Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1862)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655481

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Hinkenden Boten Neujahresgruß.

Die Jahre kommen und vergehen
Im steten Wechselkreis;
Wie manches werde ich noch sehen,
Ich vielgeprüfter Greis?
Kaum ist das alte hingeschwunden,
Tritt schon das neue ein,
Und. was auch bergen seine Stunden,
Stets wird's willkommen sein.
Wie einst bei Frankreichs Königs Tode
An warmer Leiche noch,
Schon laut ausrief des Reiches Bote:
„Der König lebe hoch!"
So wird des neuen Jahres Morgen
Mit Jubel stets begrüßt,
Als ob sich Alles nun geborgen
Vor Leid und Kummer wüßt!

Doch nicht, daß ich hiemit wollt' schelten
Ein frohes Gottvertrau'n,
Oh nein, dem Leichtsinn nur soll gelten
Mein warnendes Geraun:
Daß Mancher in den guten Tagen
Den Sinn zum Ernsten lenk'
Und, ob dem fröhlichen Behagen,
Auch an den Geber denk'.

Wie Mancher lebte ohne Sorgen
Dieß ganze Jahr entlang,
Verließ sich auf Kredit und Borgen
In faulem Müßiggang;
Wie Mancher trank den Freudenbecher,
Bei Tänzen und bei Wein,
Bis auf die Hef', als wüster Zecher,
In grausen Schlägerei'n;
Wie Mancher ließ im Lotto-Spiele
Der Seinen Lebensglück,
Und las die Niet' an jedem Ziele,
Aus ihrem Jammerblick!

E

Und die sich, scherzend mit Millionen,
Die großen Herr'n vom Geld,
Im Rausch der Speculationen,
Um Ehr' und Gut geprellt;
Und die im Trüben fischen wollten,
Mit wucherischem Sinn,
Dem Schwindel feilen Vorschub zollten,
Zum eigenen Ruin:
Die alle haben wohl verwegen
Den neuen Jahrestag
Gefeiert, ohne Gottes Segen,
In üppigem Gelag.

Doch weg mit diesen argen Bildern
Des Frevels und der Schmach!
Noch And're hab' ich euch zu schildern
Für diesen Festestag.

Wohl haben ihn mit Gott begonnen,
Die in der Schreckensnacht
Zu Glarus, pflichttreu und besonnen,
Zuletzt an sich gedacht:
Die Edlen, die dem Flammengrabe
Geopfert all ihr Gut,
Und nur die anvertraute Habe
Gerettet aus der Glut; —
Die auf den Trümmern ihres Glückes
Empor zu Ihm geschaut,
Und ernsten gottergeb'nen Blickes
Auf Seine Hülf' vertraut;
Die, schwer getroffen von dem Schlage,
Doch muthvoll, unverzagt
Statt jeder wohlerlaubten Klage
Nur riefen: „frisch gewagt!" —
Die Braven, die auf Dampfeswagen
Von fern herangehetzt,
Und durch ihr rasch entschloßnes Wagen
Dem Brand ein Ziel gesetzt; —
Die Wackern, die mit Christenherzen
Gespendet Kleid und Brod,
Gelindert tausend Seelenschmerzen,
Durch Hülf' in erster Noth;
Und all die treuen Eidgenossen,
Aus deren Bruderhand
So reiche Gaben sind geflossen,
Selbst weit, aus fernem Land; —
Und endlich, die im Stillen waltend,
Das schöne Ziel erstrebt:
Daß einst, sich aus dem Schutt entfaltend,
Ein Phönix neu erhebt; —
Die Alle haben wohl besonnen
Dem Herrn sich erst geweiht,
Zum neuen Jahr, eh' sie begonnen
Des Tages Festlichkeit.

Oh daß doch diese schöne Sitte,
Einst uns'rer Väter Preis,
Sich nie entfremd' aus uns'rer Mitte,
Nach neuer Lehre Weis'!
Nicht nur vor Festen, auch vor Schlachten
Bog Jeder einst sein Knie,
Weil sie sich Gott zum Opfer brachten,
Und so nur siegten sie.
D'rum wollen wir auch stets ergeben,
Im Leid wie im Genuß,
Nach Gottes Gnade eifrig streben:
Dieß ist mein Botengruß.

Einiges über Erziehung.

VI. Artikel.

Höchst schädliche Schulgespräche.

(Fortsetzung vom Jahr 1861.)

In's Presidentenhaus, im gleichen Dorf.

Mutter. Nu Benzli, wie isch gange i der Schul?

Benzli. I bi so taub, daß i's schier nit säge cha. —

Mutter. Was isch de g'scheh? Gib B'richt?

Benzli. He der Schulmeister het mi aber einisch abeg'setzt un no gar unter Statthalters Niggel.

Mutter. Nei, das isch jetzt uverschant von ihm. Aber warum ist jetz dä dumm Niggel oben an di cho?

Benzli. He, der Schulmeister het g'seit, er chönn viel besser lese weder i.

Mutter. All Lüt säge ja, wie-n-er e ung'lehrige Bub sig; er cha e kei Zilete recht ußwendig, und du chast ja d'Frage, u d'Psalme, un d'Sprüch —

President. Mi het d'rum jetz nit meh so viel usem Usselehre.

Mutter. Üser Lebtig isch doch das geng g'schikter g'si, wo öppis usse cha, als das, wo umme cha lese.

President. Aber na der neuen Lehr isch's anders.

Mutter. I wett, die neui Lehr wär in Amerika; 's isch ja ganz uvernünftig; da seu jetz d'Kinder lehre schribe un rechne un allergattig Bücher lese, göb sie us de Windle use si, u weiß der Dütschel, was no Alls mache, i glaube gar no lehre here; aber vo gute alte Sache, vo Psalme un Frage lehren, wot me nüt meh wüsse. — Z'letscht schaffe sie no gar d'Religion ab.

President. Das glaube-n-i grad nit; sie wei numme Alls viel g'schider mache als die Alte. I bi selber nit z'fride, aber was witte, 's isch so bifohle von oben herab.

Mutter. Bifohle oder nit bifohle; es isch üsi Pflicht, derfür z'sorge, daß üsi Chinder i der rechte Religion g'lehrt werde. Z'Wetter abenandere, du bisch ja President vom G'meindrath; i meine du heigisch doch o öppis derzu z'säge, wohl öppe so viel als ander Bure, die ne Rathsherrtitel erschlecket hei; warum bin i de d'Presidenti?

President. Ume hübscheli, Frau! — Nei da ha ni nüt z'säge, da befiehlt der Erziehungsdirekter un d'Schulkommission.

Mutter. So chast doch wenigstens dem Schulmeister dütsch säge, es sig uverschant von ihm, daß er üse Benzli, der hundert Mal meh cha als menge-n-andere, so abe setzi.

(Benzli hört Alles an.)

President. Das chönnt i allfällig thue; es g'hört dem wohlg'meinte Bürschli öppis; wenn ihm e Vorg'setzte nit recht im Strumpf isch, so thuet er ihm z'Trotz was er cha. S'isch aber doch nit g'schid, mit ihm ga us-z'kehre, der Benzli müßt wieder alls entgelte. Statthalters mache's klüger; wenn sie metzge, so überchunt der Schulmeister Würst, und wenn sie bachen, albeneinisch e Laib Brod; das ma viel mache, daß ihre Niggi so g'schickt schint.

Mutter. I cha's schier gar nit über's Herz bringe, dem ibildische Bürschli öppis z'gä.

President. Wohl, Frau, mach das. Unterdesse chumme-n-i öppe zu-n-ihm, un gib-e-n im de z'verstah, es schick si nit, daß em President si Bueb der unterist sig; 's

wird de scho gah, so wie mengs i der Welt dä Weg gut geit. Wenn's so nit hilft, so mache-n-i, daß dem Schulmeister das Ufe- und Abesetze abg'steckt wird; e rechte Schulmeister brucht das nüt; d'Kinder si süsch fließig un folge-n-ihm.

Mutter. Minetwege, so will i ihm öppis schicke; ih ha no e vorferndrige Hamme un es Paar Rüppstücki; die thüe-n-ihms wohl. Bim Sakerliment überchunt er de meh als der Pfarrer. Aber de soll er mer der Benzli wieder ufesetze, süst het er z'letztmal us üser Kuchi g'fresse." —

Nun sage ich noch ein Wort über die Leute, die wie jene Frau Presidenti über die neueren Schulen lästern, besonders weil sie meinen, es werde nicht mehr die rechte Religion gelehrt oder man setze sie hintan. Die guten Leute schließen dieß wohl daraus, daß man die Kinder in vielen Schulen weniger früh und minder auswendig lernen läßt als sonst.

Ist es aber denn sicher, daß dasjenige Kind die rechte Religion und viel Religion hat, das recht viel von Religionsbüchern auswendig weiß? Und wenn es die schönen Sachen nur papageiartig daherplappert, aber nichts davon versteht und nichts dabei denkt und fühlt? Wahrlich, ein solches Wissen ist doch nicht viel. Ein solcher Schatz von heiligen Dingen liegt kalt und todt in dem Gedächtnisse des Kindes, und wenn es einmal zum Alter und zum Verstande kommt, wo es ihn gebrauchen könnte und sollte, dann ist er bei den meisten so viel als verschwunden, und die köstliche Zeit die man mit dem Erwerb desselben vergeudete, ist soviel als verloren. Nur solche Dinge, deren Schönheit und Sinn ich fühle und begreife, können das Eigenthum meines Geistes werden, darin haften, in Gesinnung und That übergehen; was ich aber nur mit dem Munde und nicht auch mit dem Herzen sprechen kann, und wären es auch die schönsten Sprüche und Psalmen, das ist für mich nur glänzendes Flitterwerk, das keinen heilsamen Eindruck auf mein Gemüth macht und wie der Wind verfliegt.

Darum ist es gar nicht so unfein, wenn man jetzt in vielen Schulen die Kinder vor Allem aus denken, richtig lesen, das Gelesene verstehen lehrt, und durch leichte, schöne, religiöse Erzählungen ihr Gefühl für das Schöne und Gute weckt und belebt, anstatt sie so früh mit unverständlichem Gedächtnißkram zu martern und ihnen Schule und Lernen zu verleiden. Ich will aber gar nicht sagen, daß jüngere Kinder nichts auswendig lernen sollen. Da das Gedächtniß jedem Menschen im Leben so nützlich und nöthig ist, so muß man es früh üben und zu stärken suchen. Früh mag das Kind schöne, leicht verständliche Lieder, zweckmäßige Verse aus dem Testament, einleuchtende Wahrheiten aus der Sittenlehre und andere nützliche Kenntnisse tief und sicher in seine Seele graben, nur sei alles seiner Fassungskraft angemessen. Aber jüngere, acht- bis neunjährige Kinder den Heidelberger Katechismus auswendig lernen lassen, das ist ein schwerer Zeitdiebstahl, den Eltern und Lehrer an den Kindern begehen, und den sie einst schwer verantworten werden. Ich dringe jedoch gar nicht darauf, daß man das Buch wegwerfe, wo es eingeführt ist; sei es auch alt und etwas schwer abgefaßt, zweckmäßig gebraucht ist es immer noch sehr gut; nur verschone man damit jüngere Kinder, die es nicht verstehen, wenn man's ihnen auch erklären wollte, und die

oft eine solche Abneigung dagegen fassen, daß sie, einmal aus der Schule, Zeitlebens nicht mehr daran denken mögen.

Auch ohne das übermäßige Auswendiglernen führt man die Kinder zur wahren Religion. Man lehrt sie ja die schönen Werke Gottes in der Natur, die ihnen so nahe liegt, kennen, und macht sie da aufmerksam auf die Weisheit und die Güte des Schöpfers. Man macht sie aufmerksam auf die Quelle alles Guten, das sie empfangen, um in ihren Herzen Dankbarkeit, Liebe und Gehorsam gegen Gott und Eltern zu wecken; man belehrt sie über das gelobte Land und das jüdische Volk, so daß sie dann die Geschichte und die Lehre des Heilandes um so besser begreifen; man hält darauf, daß sie das Gelesene recht klar verstehen, also auch im Testament mit mehr Andacht und Nutzen lesen lernen; man singe mit ihnen schöne, das kindliche Gemüth durch Wort und Weise ansprechende Lieder; man lasse sie nicht so viel, aber solche nützliche Lehren und Wahrheiten in's Gedächtniß prägen, deren Sinn und Schönheit sie begreifen und fühlen, also auch um so lieber lernen und behalten. Sage mir keiner mehr, das sei nicht wahre Religion gelehrt!

(Fortsetzung folgt.)

Naturgeschichte der einheimischen Vögel.

(Fortsetzung von frühern Jahrgängen.)

Auf besondern, ihm von mehrern Lesern geäußerten Wunsch nimmt der Bote die seit dem Jahrgang 1855 unterbrochenen allgemein faßlichen Mittheilungen über die einheimischen Vögel wieder auf. Dieselben rühren von einem beliebten Volksschriftsteller her, der während Jahrzehnten dem Hinkenden Boten interessanten und lehrreichen Lesestoff lieferte.

Es folgt nun eine Abtheilung kleiner, lieblicher Vögel, mit geraden, dünnen, spitzigen Schnäbeln; sie leben nur von Insekten und weichen Beeren, und ziehn gegen den Winter fast alle weg. Viele sind vorzüglich angenehme Singvögel.

Voran steht die Nachtigall, die wegen ihrem Gesang so berühmt ist. In der Gestalt gleicht sie, wie diese ganze Abtheilung, dem bekannten Waldrötheli. Sie ist oben röthlich grau, unten hellgrau, der Schwanz braunroth. Lebt gern still und verborgen im Gebüsch an Bächen. Sie singt am liebsten in stiller Nacht, wo alle andern schweigen. Sie ist aber selten, weil man ihr so sehr nachgestellt hat.

Der Schwarzkopf ist aschgrau, das Männchen hat einen schwarzen Kopf, das Weibchen und die Jungen einen braunen. Lebt in Wald und Gebüsch, nährt sich im Herbst gern mit Holderbeeren. Ein lieblicher Sänger.

Der große Hagspatz ist am Oberleib röthlich-grau, am Unterleib weiß-grau, er wohnt in dichtem schattigem Gebüsch und singt sehr hübsch.

Der kleine Hagspatz ist oben röthlich-grau, unten weiß, lebt in Lebhägen, kommt nur auf die niedern Aeste der Bäume, und bläst beim Singen den Kropf auf. —

Das Waldrötheli mit seinem braunen Rücken und seiner rothen Brust, (daher Rothbrüstli, Rothkehlchen genannt) ist allgemein bekannt und beliebt, als ein gar freundlicher, lieblicher Sänger.

Viel seltener ist die Wassernachtigall, die an der Kehle und am Unterhals einen blauen Flecken hat, der mit einer rostrothen Binde eingefaßt ist. So ist das Männchen,

Nur sehr alte Weibchen haben die blaue Farbe. Sie wohnen am liebsten im Gebüsch an stillen Bächen, und singen hübsch.

Die beiden folgenden Vögel werden oft verwechselt unter dem Namen Hausrötheli. Wir wollen sie unterscheiden mit den Namen Hausrötheli und Baumrötheli.

Hausrötheli nennen wir denjenigen Vogel, dessen Männchen oben dunkel aschgrau, unten schwarz ist. Der Schwanz gelbroth, die zwei mittlern Federn dunkelbraun, die großen und kleinen Schwungfedern weiß am Bord, so daß der Flügel einen weißen Fleck hat. Das Weibchen ist überall heller gefärbt, röthlich aschgrau. Das ist der Vogel, der in den Häusern nistet, ein schlechtes Nest, etwa auf einem Träm, baut, auf den Hausdächern gerne oben sitzt, und einen schlechten, einförmigen Gesang führt.

Das Baumrötheli ist viel hübscher, hat eine weiße Stirne, Oberleib gräulich, Kehle schwarz, Brust rostroth. Das Weibchen die Kehle weißlich, die Brust nur schwach rostfarbig. Er nistet in hohle Bäume und singt recht angenehm.

Die sogenannten Laubvögel sind ziemlich schwer von einander zu unterscheiden. Es sind ganz kleine, grünlich und gelblich gefärbte Vögelchen, die selten gefangen werden und mit Recht; denn sie nähren sich nur von kleinen Insekten, schaden gar nichts und sind so klein, daß sie auch nicht zum Braten taugen. — Die zwei kleinsten Vögelchen unseres Landes sind

Das Goldhähneli, ein kleines grünes Vögelchen mit goldgelbem Strich über dem Kopf und einem kurzen, schwarz eingefaßten Federbusch. Es lebt in Tannenwäldern.

Das Zaunküngeli, Hagschlüferli mit rothbraunem, dunkelbraun quer gestreiftem Oberleib. Den kleinen Schwanz stellt er in die Höhe. Er kriecht in allen Winkeln umher und sucht Spinnen und Fliegen und dergleichen. Er baut ein künstliches, aus Wolle von Pflanzen wie ein Backofen geformtes Nest und versteckt es in Wedelenhaufen, unter hohle Börter und unter das Moos vor den Bäumen. Er achtet keine Witterung und singt auch in stürmischem Wetter mit seiner feinen, aber hellen Stimme recht fröhlich. Es wäre gut, wenn wir Menschen das auch könnten!

Der Weißschwanz, von den Franzosen Cul blanc (sprich: Güblang) genannt, ist, wie die Bachstelze, gern auf Viehweiden. Oberleib aschgrau, durch das Aug ein schwarzer Strich, Kehle und Brust hellrostgelb, Unterleib weiß, Flügel schwarz, der Schwanz und seine Deckfedern weiß. Ist im Sommer mehr in den Bergen, nur im Frühling und Herbst in der Ebene. Nahrung nur Insekten.

Das kleine Vögelchen, das da auf dem Baume sitzt und singt, jetzt herabfliegt und ins Gras, auf den hohen Stengeln der sogenannten Bärendalpen absitzt, das heißt das Grasräggli, Krautvögeli. Es ist immer gern mit einigen Seinesgleichen, doch nie gar zahlreich.

Die Flühlerche heißt im Oberland, wo sie eigentlich daheim ist, Blumthürlig, Blumtrütteli, und hat anderwärts noch andere Namen. Sie ist ein Alplenvogel, ist grau und braun gefleckt, die Kehle weiß, mit kleinen braunen Flecken, die Seiten des Unterleibes rothbraun. Winter und Schnee treiben sie in die Thäler, weil sie auf den Alpen dann kein Gesäm und keine Insekten mehr finden. Sie haben einen angenehmen Gesang.

Es folgen nun diejenigen Vögel, die man im Allgemeinen Lerchen nennt. Es sind

graue, erdfarbene Vögel mit dünnen Schnäbeln und einem langen Nagel an der Hinterzehe. Die bekanntesten sind:

Der Gygser. Das ist der Vogel, der von einem Baum fast gerade in die Höhe fliegt, dabei singt, fast wie ein Kanarienvogel, und wenn sein Stücklein ausgesungen ist, wieder absitzt und dazu — zia, zia, zia singt. Im Herbst lebt er familienweise in den feuchten Matten und ruft im Fliegen: gik! gigik!

Die Feldlerche ist größer und dicker als die vorige. Sie lebt an der Erde, sitzt nie auf Bäume, steigt mit ihrem schönen hellen Gesange hoch in die Luft, und fällt dann singend wieder herab. Sie ist einer der lieblichsten Singvögel und lebt von kleinen Sämereien und Insekten.

Die Baumlerche singt ebenfalls vortrefflich, lebt auf Bäumen, singt auch fliegend, steigt aber nicht so in die Höhe, wie die Feldlerche. Sie hat einen weißlichen Kranz von einem Auge zum andern, und einen kurzen Schwanz.

Ein munteres, lustiges Völklein sind die Meisen (Meust). Sie leben von Insekten, Saamen, Beeren, Früchten, nisten in hohle Bäume und Mauerlöcher, und legen viele Eier.

Die Spiegelmeise ist die größte, hat einen schwarzen Kopf, weiße Backen, grünen Oberleib, gelben Unterleib und vom Hals an den Bauch herab einen schwarzen Strich. Es sind böse, zornige Thiere. Sind sie mit andern Vögeln, auch mit ihresgleichen, eingesperrt, so fangen sie bald Händel an, beißen die andern, sitzen ihnen auf den Rücken und hacken mit dem Schnabel so lange auf den Kopf, bis sie ein Loch haben und dann das Hirn fressen.

Die Kohlmeise ist kleiner, ganz grau mit schwarzem Kopfe.

Die Blaumeise hat einen hellblauen Kopf, Oberleib grünlich, Unterleib gelb, mit einem blauen Strich.

Die Huppimeise ist grau, hat einen weißen Bauch und ist kenntlich an dem spitzigen Huppi auf dem Kopf. Sie ist gern in Gesellschaft der Goldhähnchen.

Die Tannenmeise, ein kleines graues Vögelchen, Kopf und Kehle schwarz. Im Genick ein weißlicher Fleck. Kommt selten aus den Tannwäldern.

Die Schwarzmeise, Pfannenstiel, ein kleines Vögelchen, das fast mehr Federn als Fleisch hat, weiß, schwarz und roth gemischt ist und einen sehr langen Schwanz hat.

Diese Meisen vertilgen eine Menge Insekten aller Art und suchen überall die Eier derselben auf und durchschnausen darum alle Winkel. Sie sind deßhalb sehr nützliche Vögel, und wenn sie auch hie und da den Haußet zehnten, so haben sie diese kurze Herbstfreude wohl verdient dadurch, daß sie das ganze Jahr hindurch so viel Schaden von unsern Pflanzen abwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Todtenmarsch.

Herr Doktor, wie nennt Ihr meinen Pulsschlag? fragte ein schwer kranker Oberst seinen Arzt. Dieser sagte, die Wissenschaft habe keinen besondern Namen dafür, er gehe wohl schwach. „So will ich ihn taufen: — Todtenmarsch."

Die Aufkündung.

Hans kündete dem Gerichtsäß Oberstüdel den Dienst auf. „Was geyt der de ab bymer?" fragte der Gerichtsäß? — „Nüt, ant-

wortete Hans, aber wenn wir zäme fahre, su düte d'Lüt mit Fingeren uf is u säge, da fahrt er wieder, dä Spitzbueb, und das han i jitz gnue g'hört, i weiß ja nid emal, wellem es gilt." —

Aus der Schule.

Der Vikar zu N. macht einen Schulbesuch und findet die Schulkinder beim Schreibunterrichte. Er fragt ein Mädchen, womit es schreibe.

Mareili: He, mit der Federe.

Vikari: Woher kommen die Schreibfedern?

Mareili besinnt sich und stockt.

Vikari: Denk ein wenig nach, von welchem Thier kommen denn die Schreibfedern?

Mareili (nach einigem Nachdenken): vom Schulmeister.

Die grobe Leinwand.

Ein Bursche stahl ein Stück Leinwand ab der Bleiche, ward darauf schwer krank und bekannte seinen Diebstahl in Beisein des Eigenthümers. Dieser rief: „Nein, das ist doch zu grob gewesen!" Darauf sagte der kranke Knabe weinend: „Die Mutter hat mich auch gescholten, daß ich nicht feinere gebracht habe.

Ein weises Urtheil.

Ein Müller und ein Kaminfeger bekamen wegen unbedeutender Ursache Streit und balgten sich endlich so stark mit einander herum, daß der Müller voll schwarzer und der Kaminfeger voll weißer Flecken war. In diesem Zustande erschienen sie vor dem Friedensrichter, der sich des Lachens kaum enthalten konnte. Als sie ihren Handel vorgebracht hatten, erklärte dieser: Der Fall sei leicht zu entscheiden; für jeden Rechtsfall brauche es Beweisgründe; nun habe es der Müller schwarz auf weiß, der Kaminfeger aber nicht, darum habe der Müller gewonnen. Die Parteien merkten den Scherz und machten Frieden.

Chronik

oder kurze Uebersicht der wichtigsten italienischen Ereignisse, von Garibaldi's Landung in Calabrien an (20. Aug, 1860).

(Fortsetzung vom letzten Jahrgang.)

1860. August 21. Cosenz überschreitet ebenfalls mit bedeutenden Streitkräften die Meerenge. Der königliche Intendant zu Potenza selbst leitet den Aufstand in der Provinz Basilicata. Garibaldi daselbst zum Diktator ausgerufen.

22. Schrecken und Verwirrung in Neapel. Abreise der Königin Mutter mit ihrer Tochter und den jüngern Prinzen. — Der Kriegsminister und General Bosco gehen mit sechs Bataillonen Verstärkung zur Armee ab.

26. Die neapolitanischen Truppen in Calabrien nach Neapel zurückgeworfen. Die Insurgenten der Basilicata marschiren gegen Salerno.

Sept. 6. Der König von Neapel erläßt eine Proklamation und Protestation und schifft sich Abends nach Gaeta ein. Ungefähr 25,000 M. seiner Armee ziehen sich nach Capua und dem Fluß Volturno hin.

7. Gegen Mittag Einzug Garibaldi's in Neapel. Großer Jubel. Liberio Romano, vor kurzem ernannter Minister des Königs, wird Ministerpräsident Garibaldi's in Neapel.

8. Die königlichen Truppen in den Forts von Neapel kapituliren.

9. Einzug der Brigaden Bixio und Medici in Neapel. Reaktionäre Bauernbewegung bei Ariano.

10. Eine Proklamation Viktor Emanuels erklärt den Einmarsch seiner Truppen in Umbrien und die päpstlichen Marken.

11. Die sardin. Generale Cialdini und Fanti besetzen Pesaro und Cita di Castello. — Die Päpstlichen unter Lamoriciere suchen sich, 8000 Mann stark, bei Ancona zu concentriren.

14. Kaiser Napoleon ruft seinen Gesandten von Turin zurück. — Fanti dringt nach einem heftigen Straßenkampfe in Perugia ein.

15. Die sardin. Truppen besetzen Orvieto.

17. Admiral Persano mit der sardinischen Flotte vor Ancona. Eröffnung des Feuers. Einschluß der Festung zu Land.

18. Schlacht bei Castelfidardo. Lamoriciere's Angriff mit 11,000 Mann. Nach blutigem Kampf die Päpstlichen geschlagen und zerstreut. Viele Gefangene. Die zersprengten Corps der Päpstlichen kapituliren. Lamoriciere mit einigen Truppen nach Ancona.

19. Im Neapolitanischen werden die Garibaldianer am Volturno von den Königlichen zurückgetrieben.

29. Ancona kapitulirt nach heftigem Bombardement. Lamoriciere mit der Besatzung kriegsgefangen.

Oktober 1. Schlacht bei St. Maria von Capua am Volturno. Die Königlichen ziehen sich mit großem Verlust nach Capua zurück.

9. Proklamation Viktor Emanuels aus Ancona an die Völker Süditaliens. Gründe des Einmarsches in den Kirchenstaat und ins Neapolitanische.

17. Zusammenstoß der Piemontesen mit einer königlich neapolitanischen Division zu Isernia. Die neapolitanischen Generale Scott und Douglas mit 700 Mann gefangen.

21. Volksabstimmung über den Anschluß an das Königreich Italien. Ungeheure Mehrheit für die Annexion. In Umbrien und den Marken 97,870 Ja, 370 Nein; in Neapel und Sicilien 1,000,535 Ja, gegen einige Tausend Nein.

29. Angriff der Garibaldianer am Garigliano zurückgeschlagen

November 1. Bombardement von Capua, nachdem die königliche Hauptarmee die Stadt und den Volturno verlassen. Die Besatzung kapitulirt und zieht von Capua ab.

3. Viktor Emanuel überschreitet mit einer Kolonne den Garigliano und wirft sich auf das feindliche Centrum, während General Sonnaz die kleine Stadt Molo di Gaeta einnimmt. Der rechte Flügel der königlich neapolitanischen Armee zieht sich in die Festung Gaeta, das Centrum und der linke Flügel in die Gebirge gegen das Römische zurück.

7. Viktor Emanuel hält seinen feierlichen Einzug in Neapel und proklamirt die Annexion (die Vereinigung) Neapels und Siciliens an das Königreich Italien.

8. 15,000 Mann königl. neapolit. Truppen treten mit 32 Geschützen und 4000 Mann Cavallerie auf päbstliches Gebiet über, weil Gaeta schon eine Besatzung hat von 15—20,000 M. und nicht mehr Mannschaft aufnehmen kann. Sie legen dort die Waffen ab.

9. Garibaldi nimmt von Viktor Emanuel Abschied und verreist nach seiner Insel Caprera.

14. Reaktionäre Demonstration zu Gunsten Franz II. in Neapel von der Nationalgarde unterdrückt.

18. Erfolgloser Angriff der Piemontesen auf die Vorstadt der Marine zu Gaeta.

20. ff. Reaktionäre Unruhen und anarchische Auftritte in Apulien und in den Abruzzen.

29. Ausfall aus Gaeta unter Bosco und Rekognoscirung der Belagerungsarbeiten. Verwundung und Tod des tapfern Oberstlieut. Migy.

December 1. Feierlicher Einzug Viktor Emanuels in Palermo.

29. Rückkunft Viktor Emanuels in Turin. Auflösung der bisherigen sardinischen Kammern und Anordnung der Wahlen für das allgemeine italienische Parlament.

1861. Januar 8. Eröffnung des Bombardements von Gaeta aus den Landbatterien, Nachts 12 Uhr, mit 100 Feuerschlünden.

12. Ankunft und pomphafter Einzug des neuen Generalgouverneurs in Neapel, des Prinzen Eugen von Savoyen-Carignan.

19. Die französische Flotte verläßt Gaeta.

22. Nach vergeblichen Unterhandlungen Wiedereröffnung des Bombardements von Gaeta. Admiral Persano daselbst mit 14 sardinischen Schiffen.

27. Der Aufstand in den Abruzzen immer beunruhigender. General Sonnaz mit 14 Bataillonen dahin abmarschirt, zieht noch 4 Bataillone Verstärkung an sich.

29. Starke Beschießung gegen Gaeta von der Land- und Seeseite, von der Stadt kräftig

erwiedert. Die Belagerungsflotte, schwer beschädigt, zieht sich aus der Schußweite zurück.

Februar 5. In Gaeta springt eine Pulverkammer; an der Batterie am Meer entsteht eine Bresche; ein General und 50 Mann verschüttet; das Fort Orlando zerstört. Heftige Beschießung von der Land- und Seeseite Zwei Generale getödtet.

6. — 9. Waffenstillstand, um die Todten zu begraben.

11. Wiederbeginn eines noch heftigern Bombardements. In 8 Stunden wirft die piemontesische Artillerie bei 10,000 Hohlgeschosse.

12. Eröffnung von Unterhandlungen.

13. Abschluß der Capitulation von Gaeta.

14. Morgens 8 Uhr besetzen die Piemontesen die Hälfte der Stadt. Abreise des Königs Franz II. und seiner Familie nach Rom, auf der französischen Fregatte „die Mouette".

März 2. Wiedereröffnung des Feuers gegen die Citadelle von Messina, die noch von königlichen Truppen unter Fergola gehalten wird.

13. Nach 4tägigem Bombardement und nach Ausbruch einer großen Feuersbrunst in der Citadelle ergibt sich die Besatzung von Messina auf Befehl des Königs Franz II. 5 Generale, 150 Offiziere und 5000 Mann kriegsgefangen.

14. In Turin einstimmig erlassenes Gesetz, welches König Viktor Emanuel den Titel eines Königs von Italien ertheilt.

18. Eröffnung des neuen italienischen Parlaments in Turin.

20. Civitella del Tronto, die letzte von königlich neapolitanischen Truppen besetzte Festung, ergiebt sich dem General Mezzocapo nach heftiger Beschießung.

23. Eine anarchische Manifestation in Neapel unterdrückt.

April 1. Anerkennung des Königreichs Italien durch die englischen Minister.

10. Garibaldi, in Turin angelangt, nimmt das Präsidium des italienischen Volksvereins für allgemeine Bewaffnung an. Heftige Aeußerungen gegen Parlament und Ministerium wegen Vernachläßigung Süditaliens und seiner Waffenbrüder entschuldigt er später.

11. ff. Fortdauernde Unruhen in Apulien, den Abruzzen, der Basilicata und in Calabrien, selbst in Sicilien.

21. Garibaldi greift in der Kammer das Ministerium und die Generale wegen der Nationalbewaffnung an. Stürmische Sitzung.

25. Versöhnung Garibaldi's mit Cavour und Cialdini. Hernach zieht er sich neuerdings nach Caprera zurück.

Mai 31. Graf Cavour erkrankt.

Juni 1. Bei den Kammern in Turin wird auf Bildung von 220 Bataillonen Nationalgarde angetragen.

6. Minister Cavour stirbt Morgens 7 Uhr.

7. Großartiges Leichenbegängniß Cavours.

12. Ricasoli zum Ministerpräsidenten erwählt.

15. Offizielle Anzeige der Anerkennung des Königreichs Italien durch den Kaiser von Frankreich, jedoch mit Bedingungen hinsichtlich Roms und Venetiens.

21. Nach förmlicher Annahmserklärung der Bedingungen durch den König wird die Anerkennung Frankreichs publicirt.

Juli 23. Vertagung des italienischen Parlamentes in Turin.

Die Hauptsache.

Ein reicher Geizhals, der bis in sein hohes Alter geraret hatte, ließ, als er die vorgenommene Summe beisammen hatte, einem schon aus der Jugend stammenden Gelüste zulieb einen prächtigen Palast bauen. Als er fertig war und von aller Welt bewundert wurde, tadelte ein einziges schwarz gekleidetes Männchen, daß doch eine Hauptsache daran vergessen worden sei. Der Herr fragte mit Erstaunen nach dieser „Hauptsache". „Mein Herr, antwortete das kleine schwarze Männchen, Sie haben vergessen die Thüre vermauern zu lassen, durch die der Tod eintreten wird."

Ohne Uebertreibung.

Ein berühmter Politiker neuester Zeit

der aus Amerika zurückkam, kaufte sich in England einen jener ebenfalls berühmten Stellhunde für die Schnepfen- und Hühnerjagd. Auf der Ueberfahrt nach Frankreich stand der Hund, laut der eigenen Erzählung seines Herrn, auf dem Verdeck des Schiffes unabgewandt stets auf demselben Flecke, als stände er ein Wild. Man suchte und suchte, glaubte, es gelte einer Schiffsratze — aber man irrte sich sehr. Auf einmal zogen die Matrosen an einer Hacke einen ungeheuern Hayfisch über Bord in das Schiff hinein und siehe da: es fanden sich zwei Rebhühner in dessen Bauch, und die hatte der Stellhund im Leibe des lebenden Unthieres im Meere gestanden.!!!

Uebel angebrachter Witz.

Ein Dieb, der eine Taschenuhr gestohlen, wurde verhört und gab hartnäckig an, sein Arzt sei allein an seiner That Schuld. Nach endlichem Eingehen des Richters in diese sonderbare Behauptung erklärte er die Sache folgendermaaßen: Er habe einen schwachen Magen und deßwegen seinen Doktor consultirt; dieser habe ihm nun verordnet, „er solle vor jeder Mahlzeit immer eine Kleinigkeit zu sich nehmen." Hierauf erklärte der Richter: Seine Herren Collegen, die auch Doktoren seien, und zwar rechte, werden ihm nun das Uebel vollends curieren, nämlich durch angemessene Diät, bei Wasser und Brod, nebst etwas Gewissem Morgens und Abends, bis ihm der Magen für schlechte Witze vor Gericht vergangen sei.

Der Burggeist.

Eine Ballade.

(Mit einer Abbildung.)

Auf Castelburg, im verfallenen Saal
Der alten Römer-Ruine,
Sah'n oft die Nachbarn unten im Thal
Ein Licht, mit bedenklicher Miene,
Und wenn ein Knäblein nicht schlafen wollt,
Ward es bedroht mit dem Schloß-Unhold.

Sonst galt es droben schon längst für geheu'r,
Vergessen war jegliche Sage;
Die Armen holten sich Holz im Gemäu'r
Und weideten Ziegen am Tage;
Nachts thronte die Burg in Einsamkeit,
Ein Riesendenkmal verschwundener Zeit.

Da zeigte sich einst ein seltsamer Herr,
Von fremder Aussprach und Wesen,
Der fragte gar wunderlich hin und her,
Was mit der Burg einst gewesen?
Doch als ihm nicht ward die gewünschte Kund,
Verschwand er fluchend zur selben Stund.

Und nach der Dämmerung hob es an
Auf Castelburg sich zu rühren;
Im hohlen Saale der Spuck begann,
Mit Lärmen und Illuminieren;
Kein Auge im Thal sich schließen wollt,
Es fürchtete alles den Schloß-Unhold.

Schwühl war's und rabenfinster die Nacht,
Ein Wetter drohte vom Schlosse;
Bald brausten heran mit Sturmesmacht
Des Donners feurige Rosse;
Und mitten in der Elemente Gewühl
Trieb um die Wette der Unhold sein Spiel.

Seitdem ward ringsum, weit und breit,
Der Schloßberg nicht mehr betreten;
Die Kunde davon gieng stundenweit,
Manch Sünder fieng an zu beten;
Und ob auch das Licht nicht immer erschien,
War doch das alte Vertrauen dahin.

Da wagte sich einst des Müllers Sohn,
Der frechste Bursch in der Runde,
Hinauf und beschwor den Geist mit Hohn,
Um mitternächtliche Stunde,
Kam aber halbtodt, Verzweiflung im Blick,
Und übel verbrannt nach Hause zurück.

Drauf, als der Besitzer dort schlagen wollt
Sein Herbstholz, an der Burghalde,
Fand er keine Holzer um all sein Gold;
Sie fürchteten sich vor dem Walde.
Da schwur er: jetzt werd' ihm die Sache zu toll,
Nun wolle er klagen, das Maaß sei voll.

„Herr Statthalter! auf meinem Eigenthum,"
Sprach er mit ernsthafter Miene,
„Dort, sagen sie, spucke ein Geist herum,
Auf Castelburg, der Ruine,
Und als ich gestern dort schlagen wollt,
Fand ich keine Holzer um all mein Gold."

„Hah! Das ist ja Wasser auf meine Mühl!"
Entgegnet der Mann vom Gesetze,
„Des Unfugs war mir schon längst zu viel,
„Das giebt eine köstliche Hetze! —
„Falschmünzer, Schatzgräber und derlei Pack,
„Das treibt so nächtlichen Schabernack."

Als einst das Licht sich wieder ließ sehn,
Auf Castelburg in dem Saale,
Sah man sechs Männer sofort aufstehn,
Im Wirthshaus unten im Thale,
Zwei zahlten die Zeche und eilten sehr,
Vier trugen Ober- und Untergewehr.

Und als die Dorf-Uhr schlug Mitternacht,
Da rührte es sich in dem Walde;
Und als der Wächter die Runde vollbracht,
Da schlich es am Rande der Halde;
Dann traten auf's Mal sechs Männer hervor
Und machten Front vor Castelburgs Thor.

Doch als sie wollten zur Burg hinein,
Da spannte sich etwas im Wege;
Und plötzlich leuchtet's wie Wetterschein,
Es donnern entsetzliche Schläge,
Dann knattert und blitzt es und zischet und kracht,
Als ständen sie mitten in mördrischer Schlacht.

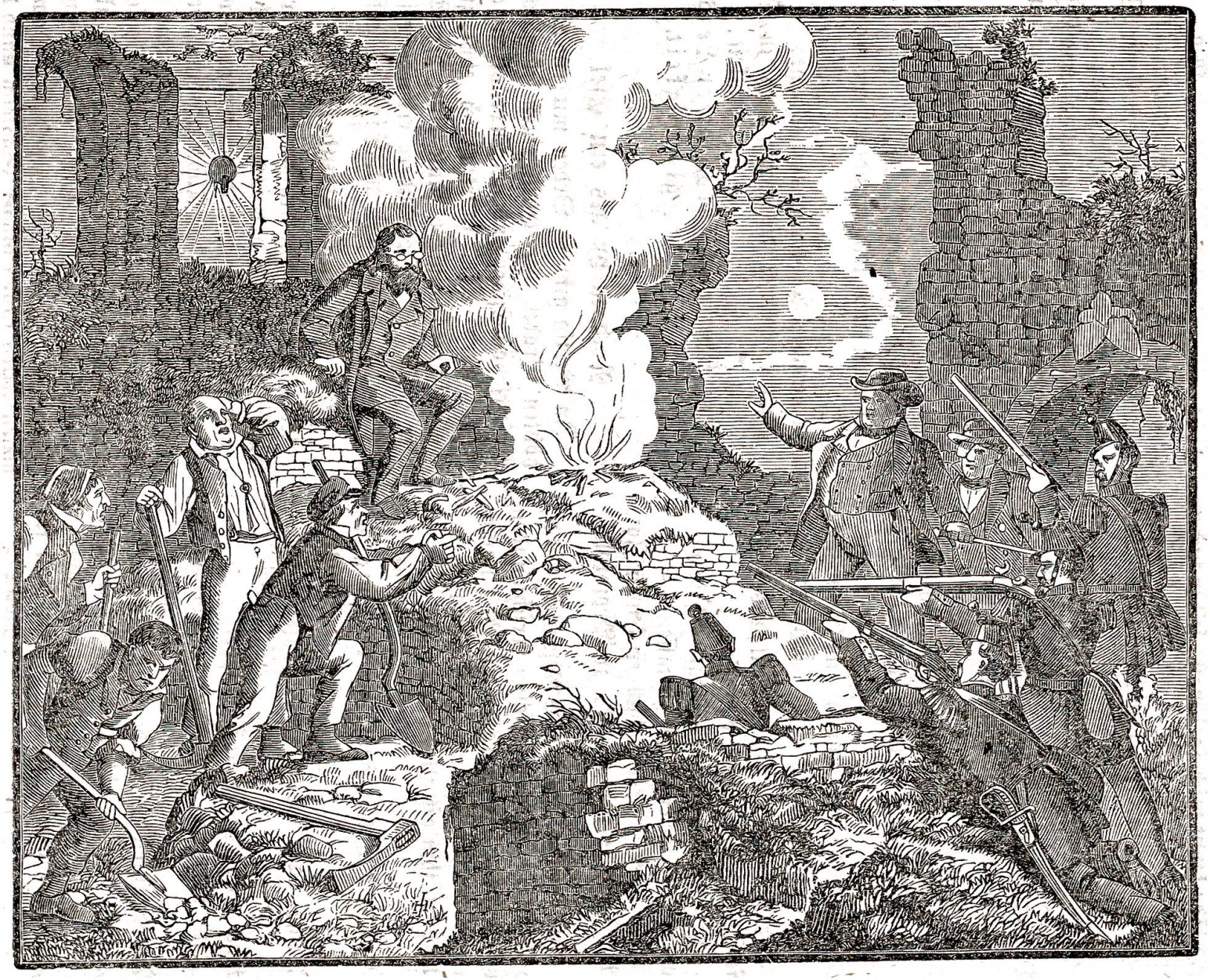
Das rührte jedoch die Männer nicht sehr,
Sie duckten sich nur in den Rasen,
Es roch nach Feuerwerk allzu sehr,
Berechnet auf furchtsame Hasen;
Denn als das Spektakel vorüber war,
Drang rasch in die Burg die bewaffnete Schaar.

Und sieh' da! Es war der weite Raum
Der alten Römer-Ruine —
(Noch trauten sie ihren Augen kaum) —
Von friedlichem Feuer beschienen,
Und von dem Fenstergesimse im Saal
Schien eine blechene Lampe ins Thal.

Am Feuer saß ein seltsamer Herr,
Von fremdem Aussehn und Wesen,
Viel rostiges Eisen lag um ihn her,
Das schien er sich zu erlesen,
Und vor ihm, in einem tiefen Loch,
Da schaufelten einige Taglöhner noch.

„Halt! wer da!" — brüllt eine Donnerstimm,
„Fert! 'tan!" — „„Gut Freund"" — tönt es wieder.
„„Um Gottes Willen! beherrscht euern Grimm! —

Der Burggeist.



„„Herr Statthalter, schießt uns nicht nieder!
„„Ihr kennt mich ja längst, seit manchem Jahr,
„„Ich bin ja der friedlichste Antiquar.““

„Ha so! Seid Ihr's, Herr Professor — schon gut —
„Doch muß ich euch arretiren:
„Denn, wer zu so frechem Spuck hat den Muth,
„Der scheint sich des Amts zu moquiren.
„Ihr Landjäger nehmt mir die Bursche da mit
„Jetzt vorwärts marsch! im Geschwindeschritt!“ —

Des Tags darauf war im Amthaus Verhör,
Die Taglöhner wurden entlassen,
Der Herr Professor beklagte sich sehr,
Daß man es gewagt ihn zu fassen;
Trotz aller Einred', wich er keinen Zoll
Und gab, wie folget, zu Protokoll:

Er forsche nach allerlei Resten im Land,
Von Völkern, die längst schon verschwunden,
Doch werde er Schatzgräber unrecht genannt,
Weil Münzen er auch schon gefunden,
Und da ihm oft alles durchwühlt ward bei Nacht,
Hab er sich den Spuck auf der Burg dort erdacht.

„Das dank' Euch der Teufel, Herr Antiquar!
Schrie Müllers Christoff dawider,
„Ich kam um ein Auge — bei einem Haar —
„Mir brannten die Kleider und Glieder.“ —
„„Und wer befahl Euch, Herr Bücherwurm! wohl
„„Mein Land zu durchschnöbern Zoll für Zoll?““

So frug der Besitzer, doch gleich ward es still,
Der Statthalter wollt' progrediren: —
„Wohl ist's der Regierung gemessener Will,
„Solch Forschungen zu protegieren,
„Doch Alles geschehe nach Maaß und Gesetz,
„Drum zahlt Herr Professor zur guten Letz.“

Von nun an sah man kein Licht mehr im Saal
Auf Castelburg, der Ruine,
Erschien auch kein fremder Herr mehr im Thal,
Von fremder Aussprach und Miene;
Nachts thronet die Burg noch in Einsamkeit,
Ein Denkmal furchtsamer Leichtgläubigkeit.

Noch mehr als ein Esel.

In Berlin gibt es Orden mit einem erhöhten Grade, der durch einen künstlichen Büschel von Eichenlaub am Ordenskreuz angezeigt wird. Da zankten sich einst zwei Gassenjungen; zuletzt sagte einer dem Andern „Esel“ —. Der Andere erwiederte ihm aber: „Du auch, aber mit Eichenlaub.“

Ein Kuß aus Barmherzigkeit.

Eine schöne junge Russin saß mit ihrem kranken Vater im Wartzimmer eines berühmten Arztes in einer Hauptstadt Europa's und harrte des Rufes in das Audienzkabinet, nebst noch vielen andern Patienten. Da kam ein alter armer Mann hereingewankt. Sogleich machte sich ein junger Sprützling lustig über denselben und äußerte [laut:] er wette einen Napoleon, daß keine der anwesenden Damen diesen Alten küssen möge. Sogleich stand die

schöne Russin auf, zog ihren Geldbeutel hervor, legte einen Napoleon auf einen Teller, trat zu dem Greisen mit freundlicher Miene und gab ihm mit den Worten: „Erlauben Sie, alter Vater, Sie nach der Sitte meines Landes zu begrüßen" — einen sichtbaren und hörbaren Kuß. Der Sprützling hatte die Wette verloren, mußte seinen Napoleon bezahlen und die edle Russin brachte beide Goldstücke dem armen Manne.

Die Motion (Bewegung).

Ein Schreiber seufzte einst auf der Kanzlei über das ewige Sitzen und meinte, die Herren Großräthe hätten es gut, abgesehen davon, daß sie ohnehin fast alle reiche Leute wären. Da fragte ihn einer seiner Collegen, worin sie es denn in Bezug auf ihre Sitzungen so gut hätten? „He leset doch die Zeitungen, „antwortete der Schreiber, steht es nicht alle „Augenblicke darin zu lesen, daß bald der, „bald dieser eine Motion gemacht habe?"

Schweres Gedächtniß.

Ein Pfarrer fragte einen alten Stock allerlei über ernsthafte Dinge und erhielt stets die gleiche Antwort „I weiß es nit." — Endlich fragte er ihn „Wißt ihr denn auch nicht, wer euch erschaffen hat?" — Na a — war die Antwort. Da fragte der Pfarrer dasselbe einen kleinen Schulbuben, der sogleich vernünftig mit „Gott der Vater" antwortete. Da meinte der Alte: „Ja dä chly „Chnüder het gut schwätze, dä ist no nit so „lang uf der Welt, er vermag si noh z'b'sinne, „aber i nümmeh."

Die Trauerzeit.

Eine junge hübsche Wittwe wurde schon am Begräbnißtage ihres Mannes wieder um ihre Hand angefragt; da sagte sie lächelnd: „Es thut mir leid, wären Sie nur ein paar „Tage früher gekommen, aber jetzt bin ich „schon versprochen." —

Kurz und doch deutlich.

Ein Student schrieb an seinen Vater nichts als das einzige Wort: „Geld". — Darauf erhielt er von seinem Vater einen Brief und darin stand auch nichts als das einzige Wort: „Geduld". —

Barsche Frage und unangenehme Antwort.

„Welchem Schlingel gehören die Schweine?" rief ein Gutsbesitzer seinem Knecht zu, als er derlei Thiere seinen Garten durchwühlen sah. „Sie gehören Ihnen," antwortete der Knecht.

Die Verwechslung.

„Wie alt?" fragte ein Aktuar einen Delinquenten. „40 Jahre, aber ich bin in meiner Kindheit mit einem Andern verwechselt worden, sonst wäre ich nur 39."

Außerordentliche Liebe eines Pferdes zu seinem Reiter.

In der mörderischen Schlacht bei Aspern, hinter Wien, an der Donau, welche 1809 zwischen den Oesterreichern und Franzosen geschlagen worden ist, fiel, auf Seite der leztern, auch ein Trompeter. Während des entsetzlichsten Kanonendonners, unterm Knattern des Gewehrfeuers, im endlosen Klirren der Waffen und Schreien der Kämpfenden, blieb der treue Schimmel unentwegt neben der Leiche seines Reiters. Nachdem die Schlacht ausgetobt hatte, kam, spät Abends, Mannschaft, um die Verwundeten wegzutragen und die Gebliebenen zu beerdigen. Unser Pferd wollte aber Niemanden zu seinem Todten herzulassen, sondern bei jedem Versuch,

ihn wegzunehmen, schlug und biß es wüthend um sich. Da traf es sich, daß der Kaiser Napoleon vorüberritt; der erkundigte sich nach dem Grunde des Zusammenlaufes. Mit Nachdenken und gerührten Blickes betrachtete er eine Weile das Pferd, welches, jetzt wieder ruhiger, gesenkten Hauptes und trüben Auges über der Leiche seines Herren stand. Er befahl, es fortan unbelästigt zu lassen, und ihm dann am Morgen zu berichten, was ferner geschehen sei. Dieser Rapport lautete: „Das Roß hat die ganze Nacht stehend beim Todten zugebracht, ohne weder Futter noch Trank annehmen zu wollen. Beim Sonnenaufgang hat es die Leiche mehrmals umgewendet, gerochen und geleckt — Drauf, mit dumpfem Wiehern, das recht wie eine Wehklage tönte, ist es nach der Donau gerannt und hat sich ertränkt." Auf dieses hin sprach der Kaiser: „Wer bei solchen Beweisen von Verstand und Gefühl noch behaupten wollte, die Thiere seien nur belebte Maschinen, der müßte beinahe selbst eine sein." — Merke, lieber Leser, der Husarentrompeter war in seinem ganzen Regimente bekannt als der freundlichste, sorgsamste Pfleger seines Pferdes. Jedermann übrigens kann die Erfahrung machen, wie durch eine verständige und milde Behandlung die meisten Thiere, jedes nach dem Maaße seiner natürlichen Anlagen, auch verständiger, zutraulicher und williger werden, da hingegen z. B. gerade unsere besten Freunde unter ihnen, Hunde und Pferde, durch rohe Behandlung, selbst roh, furchsam oder böswillig werden. Ist es doch bei den Menschen auch so!

Alter Spruch.

Gesundes Vieh und gute Weid
Giebt schweren Käs und macht viel Freud.

Der Mörder.

(Hiezu eine Abbildung.)

Zur sogenannten guten alten Zeit wurde einst in einer französischen Stadt ein altes Klösterchen, welches mit einem unterirdischen Gange versehen war, durch einen Goldschmied angekauft, der nun seine Werkstätten und Magazine, nebst angemessener Wohnung darin einrichtete. Er war Wittwer und hatte nur eine einzige Tochter, aber einen Pflegsohn, den er seine Kunst gelehrt und bereits zu seinem Associé herangebildet hatte. Daß sich nun diese zwei beiden jungen Leutchen sterblich in einander verliebten und schon ganz heimlich unter einander versprochen waren, das versteht sich von selbst, wußte auch längst schon die halbe Stadt, nur der Vater durfte es nicht wissen, hatte es aber gemerkt und ließ sie im Stillen gewähren. Ein paar Häuser weiter, in einer andern Gasse, stand ein uralter Brunnen, hinter dem in einer Nische ein Bild aus der Römerzeit stand; um diesen Brunnen herum, war es seit Jahren nicht ganz geheuer. Man wollte zuweilen in der Nähe Blutspuren gefunden haben, und Personen wurden vermißt, die in jener Gegend verschwunden sein sollten. Später fand man auch wirkliche Leichen, die alle die nämliche Todeswunde zeiten.

Unterdessen blühte das Geschäft des Goldschmieds. Es trafen Bestellungen aus fremden Ländern ein; sein Magazin, in dem er die fertigen Arbeiten ausstellte, strotzte von kostbaren Schaustücken in Silber und Gold und Juwelen; es gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und ward von den höchsten Herrschaften besucht. Der Pflegsohn, Anton mit Namen, führte die Bücher,

empfieng die Fremden, übernahm die Bestellungen, sprach ein gewichtiges Wort mit zu der Auswahl der Formen und Zierrathen, denn er war selbst ein vollendeter Künstler geworden und kurz und gut — er war die rechte Hand des Meisters und die Seele des Geschäftes. Der Meister selbst, ein in sich gekehrter und, ungeachtet seiner anerkannten Wohlthätigkeit, in den Augen Vieler ein unheimlicher Mensch, behielt sich ein einziges Zimmer neben dem Comptoir vor, das niemand betreten durfte, selbst der Pflegsohn und sogar seine Tochter nicht; es lag im äußersten Flügel des Gebäudes und hatte neben sich noch einen großen, langen Saal, das Refectorium des ehemaligen Klösterchens. Diese Gemächer betrat einst der Pflegsohn, als er den Goldschmied ausgefahren wußte, und fand in dem Saale eine Füllung des Brusttäfels, wie einen geheimen Schieber zurückgeschoben; aus der finstern Oeffnung hauchte ihm ein abscheulicher Geruch entgegen, der sich zuweilen bei Wetteränderungen, jedoch in minderem Grade, auch im übrigen Hause kündete, dann aber einem ganz natürlichen Grunde zugeschrieben wurde. Diese Entdecknng erfüllte Anton mit Grauen und Kummer, so daß er sogleich von der Stelle zurückwich, aber von der Zeit an nie mehr seines Herzens recht froh werden konnte, selbst bei seiner schönen Braut nicht.

Da kam einst eines Abends spät noch ein vornehmer Kürassier-Offizier in das Magazin und holte in eigener Person ein Schmuckkästchen, gegen baare Bezahlung, ab, das er vor Wochen im Geheimen für seine Braut bestellt hatte. Er war in einen Civilmantel gehüllt und trug eine Mütze statt des Helmes. Nach dessen Entfernung beschäftigte sich Anton wieder im Comptoir mit seinen Büchern, als er einige Zeit nachher ein ungewöhnliches Geräusch im Zimmer des Meisters vernahm und diesen auch gleich darauf ächzend und stöhnend zur Thüre hereinschwanken sah. Kaum war er ihm entgegengeeilt, brach der Alte in seinen Armen zusammen mit den Worten „flieht, flieht!" indem er auf einen Dolchgriff deutete, der auf seiner Herzstelle steckte, und sodann den Geist aufgab.

Wer beschreibt den Schrecken des Pflegsohns, den Jammer der Tochter, die Verwirrung, die das ganze Haus erfüllte! — Auf den Zug Antons an der Glocke erschien ein Bedienter; als der den Meister in seinem Blute sah, lief er wie wahnsinnig in den Gängen herum und schrie alles zusammen. Der Lärm wälzte sich auf die Gasse, es gab ein Geständ, dann einen förmlichen Auflauf vor dem Hause, natürlich auch Polizei darunter, die auch sogleich von Amts wegen in das Haus eintrat. Da fand sie denn in der That den alten Herrn noch in den Armen seines Pflegsohnes, der starr vor Entsetzen alle Besinnung verloren hatte und sich die Leiche um keinen Preis entwinden lassen wollte. Die Tochter lag ohnmächtig daneben und die ganze Dienerschaft nebst den herbeigestürzten Arbeitern standen rathlos in Verzweiflung herum. Da machte der Herr Polizeiwachtmeister kurzen Prozeß: Er entriß die Leiche mit Gewalt den Armen Antons, hieß die Tochter auf ihr Zimmer tragen, zog dann den Dolch aus der Brust des Ermordeten, besah ihn genau und trat, sichtbar erschrocken, mehrere Schritte zurück, den Blick scharf auf Anton richtend, der wie vernichtet auf einen Stuhl zurückgesunken war; dann kommandirte er eine Bahre für den Leichnam und eine Sänfte für den Pflegsohn und zog mit beiden unter starker Bedeckung auf das Ge-

richtshaus ab, ohne alle weitere Untersuchung, ohne den Blutspuren nachzugehen, ohne Lokalinspektion. Von dieser entsetzlichen Stunde an war Glück und Ruhe dahin in dem sonst so beneidenswerthen Hause und nichts als Jammer und Elend an die Stelle getreten; keine Taglöhnerin hätte ihr Loos getauscht gegen das der reichen Waise, die den Vater durch ihren Bräutigam und diesen durch die Ermordung ihres Vaters verloren — denn so urtheilte sogleich das vorschnelle Publikum — Anton mußte aus Habsucht der Mörder des Goldschmiedes sein; unglücklicherweise paßte auch der Dolch, mit dem der Goloschmied ermordet ward, genau in die Wunden einiger bei jenem Götzenbrunnen gefundener Leichen, die man zur einstigen Untersuchung in Wachs abgeformt hatte.

Mit Anton war anfangs beim Verhör rein gar nichts anzufangen. Er jammerte nur um seine Braut und anwortete auf keine einzige Frage. Das Gericht war aber kein amerikanisches. Die Herren hatten ein Herz im Leibe und giengen um so besonnener zu Werke, je ungeduldiger das Publikum wurde. Antons Vertheidiger, ein gewissenhafter, durch und durch ehrenhafter und als solcher allgemein geachteter Advokat, durchschaute bald das Benehmen seines Clienten, er war von seiner Unschuld überzeugt; allein sein Gegner wußte alle die vorliegenden, nur allzu verdächtigen Indicien so geschickt zu benutzen, daß ein Theil der Richter bereits anfieng, an eine ausgelernte Verschmitztheit des Angeklagten zu glauben und auf Beendigung des Prozesses zu dringen.

Da verlangte eines Morgens ein vornehmer Herr Audienz bei dem Vertheidiger, nach dessen Entfernung sich dieser eiligst zum Präsidenten auf den Gerichtshof verfügte. Dort drang er auf Verschiebung des Urtheils und eine ganz neue Untersuchung, da durch das Benehmen des Polizeiwachtmeisters die ganze Grundlage des Prozesses von vornherein verpfuscht worden sei. Beides wurde gewährt.

Und nun begann vorerst in Beisein jenes vornehmen Herren eine gerichtliche Untersuchung des verdächtigen Brunnens. — Man denke sich das Erstaunen Aller! — Als man das Bild wegnehmen wollte, zeigte sich unter seinem Postamente eine eiserne Platte, dann erschien ein 2 Fuß weites, finsteres Loch darunter, aus welchem ein verpesteter Geruch hervorstieß; einige Fuß tiefer begann eine Wendeltreppe, durch welche der Advokat mit dem Untersuchungspersonal in einen unterirdischen Gang kam, der über mehrere schlecht verscharrte Leichen führte und endlich durch eine zweite Wendeltreppe in einem langen Saale endigte, in den man nur tiefgebückt durch eine offene Luke des Brusttäfels austreten konnte. Zu- und Ausgang dieses geheimen Ganges waren beide äußerst kunstreich mit Springfedern beschlagen so daß sowohl die Brusttäfelfüllung als das Brunnenbild, vermittelst eines leisen Druckes auf die Seite sprangen und beide waren mit unbemerkbaren Gucklöchern versehen. Als die Untersuchungskommission endlich vollständig am Tageslichte war, sah man auch Blutspuren auf dem Fußboden des Saales, welche nach einer Thüre führten; diese war in ein künstliches Schloß zugeschlagen, so daß man sie mit Gewalt aufbrechen mußte und siehe da! — das ganze Untersuchungspersonal befand sich im geheimen Gemach des ermordeten Goldschmiedes und gleich darauf im anstoßenden, allen wohlbekannten Comptoir Antons, wo dieser mit der Leiche seines Pflegevaters in den Armen von dem Polizeiwachtmeister getroffen wurde.

Der Mörder.

Alles das paßte vollständig zu der Eröffnung, welche der Vertheidiger Antons von dem vornehmen Herrn erhalten hatte. Dieser war nämlich niemand anders als jener Kürassierrittmeister, welcher am Abend der Ermordung das Schmuckkästchen beim Goldschmied abgeholt hatte. Ein, seiner Brautschaft wegen, gehabtes Duell nöthigte ihn, sich auf einige Wochen aus der Stadt zu entfernen, hiezu sich in Civilkleidung zu hüllen, wobei er jedoch zur Vorsicht den Küraß unter dem Mantel behielt. Dieser rettete ihm das Leben. Denn als er auf dem Rückwege an jenem verdächtigen Brunnen vorüber gehen wollte, sprang eine Gestalt aus der Nische hervor, als ob es das bekannte Götzenbild wäre, und führte einen mächtigen Stoß auf seine Herzstelle, der aber auf dem Harnische schadlos abglitt. Der Offizier packte sogleich den Arm des Thäters, entwand ihm die Waffe und stieß sie ihm, besser treffend, in die Brust. Vor Gericht wies er nun auch den durchstochenen Mantel und den Riß des Dolches auf dem Küraß vor.

Der Prozeß begann nun von neuem. Es lag am Tage, daß der Goldschmied der Mörder aller jener Umgekommenen war und zwar um sie der bei ihm abgeholten Waaren zu berauben. Anton ward gänzlich freigesprochen, zog aber bald darauf, nach stiller Trauung mit seiner Braut in einen fernen Welttheil, wo ihnen aus dem übergebliebenen Theil ihres starkzusammengeschmolzenen Vermögens und noch mehr aus dem Talente und dem rechtschaffenen Fleiße Beider, ein neues Glück aufblühte, das den Eindruck des erlebten Schicksalsschlages nach und nach verwischte und sie wieder eine frohe Gegenwart im Kreise der Ihrigen genießen ließ.

Der hat's getroffen.

Ein Einäugiger wollte sich an einem Buckligen reiben und fragte denselben eines Morgens früh zum Fenster hinab auf die Straße, was er denn alle Morgen so früh da herumtrage. Da erhielt er zur Antwort: Du hast ja nur einen Laden offen, wann einmal der andere auch ausgeschlafen hat, so will ich es dir zeigen.

Die 3 Eigenschaften einer guten Frau.

Ein englischer Schriftsteller sagt: Es giebt drei Dinge, denen eine gute Frau gleich sein muß und denen sie doch wieder nicht gleichen darf. Zuerst soll sie einer Schnecke gleichen, welche beständig ihr Haus hütet; aber sie darf nicht, wie die Schnecke, alles, was sie besitzt, auf dem Leibe tragen. Sodann soll sie einem Echo gleichen, das nichts spricht, als was man sie fragt; aber sie darf nicht, wie das Echo, immer das letzte Wort behalten. Drittens endlich soll sie wie die Stadtuhr sein, von einer vollkommenen Genauigkeit und Regelmäßigkeit; aber sie darf nicht, wie die Uhr, so viel Lärm von sich machen, daß man sie in der ganzen Stadt hört. —

Der gescheidte Nachtwächter.

In einer nicht unbedeutenden Ortschaft unseres Kantons hatte der Nachtwächter auch noch das Vertragen der Militär-Aufgebote an die Milizen zu besorgen. In einer kriegsgerichtlichen Untersuchung gegen säumige Soldaten wurde nun auch der Nachtwächter als Zeuge vom Stabsauditor einvernommen. Der Bote ist im Fall, einiges aus dem interessanten Verhör mitzutheilen:

Auditor: Welche Funktionen habt Ihr zu besorgen?

Nachtwächter: „He, in der Nacht die Ruh' und Ordnung zu stören."

Auditor: „Aufrecht zu erhalten, wollt Ihr ohne Zweifel sagen?"

Nachtwächter: „Jo, Jo!"

Auditor: „Sind Euch keine andere Verrichtungen übertragen?"

Nachtwächter: „He wohl, die Aufgebote zu vertragen."

Auditor: In welcher Form?"

Nachtwächter: „He, in der Uniform."

Auditor: „Ihr wollt wahrscheinlich damit sagen, daß der Empfänger des Aufgebots in der Uniform auf dem Sammelplatz erscheinen solle?"

Nachtwächter: Jo, Jo!

Treffende Zurechtweisung.

Ein junger, ungeschliffener Gecke saß in einer Damengesellschaft und machte Witze auf seine Art, die er aber allein belachte, denn im Grunde waren es nichts als abgeschmackte Redensarten und mitunter auch Unverschämtheiten. Nachdem er eine nicht mehr jugendfrische, aber sehr geschätzte Dame lange auf das Gröbste fixirt hatte, fragte ihn dieselbe endlich, was er denn an ihr so besonderes zu betrachten finde? — „Oh, ich habe schon fünf Falten in Ihrem Gesichte entdeckt," gab er zur Antwort, und erhielt darauf folgende Erwiederung von einem ältern Herrn, der ihn dazu auch fixirte, aber mit vielsagendem und durchdringendem Blicke: „Sehn Sie, mein Herr, darin liegt eben der „Unterschied zwischen der liebenswürdigen „Dame und Ihnen: sie ist vielfältig, „Sie aber nur einfältig." — Und aus war es mit den Fadheiten des Witzlinges. —

Heu zum Abführen.

Ein Herr fragte einen Bauern nach dessen „Junker Nachbar", was er mache, was er treibe? „He, mache thuet mi Junker Nach„bur öppe was mir angeri oh, dernebe tribt „er geng si alte Großhandel mit Purgatze." „„Was säget der, mit Purgatze!?"" — fragte der Herr. „He ja, antwortete der Bauer, „heit der no nie im Blättli g'läse: Heu zum „Abführe — Aehmd zum Abführe — Holz „zum Abführe — da und da; — alles zum „Abführe."

Der große Brand in Glarus

(Mit einer Abbildung.)

Das furchtbare Ereigniß, welches in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1861 den schönen, wohlhabenden, volk- und gewerbreichen Hauptflecken Glarus betroffen hat, führt uns zwei wichtige Lehren aufs neue recht eindringlich zu Gemüthe: Erstlich die Unbeständigkeit des Glückes, denn, wie der alte Spruch am Berner Hause sagt:

„Auf irdisch Glücke ja nicht zelle (zähle),
„Zu rechter Zeit dein Haus bestelle."

oder wie der neuere große Dichter mahnt:

„Denn mit des Geschickes Mächten
„Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
„Und das Unglück schreitet schnell."

Zweitens die trostvolle Anordnung der Vorsehung, daß aus dem Unglück das Gute entsprießt, indem eben im größten äußern Unglück, welches Einzelne oder ganze Gemeinwesen betreffen mag, die edelsten Eigenschaften des menschlichen Herzens, Nächstenliebe, Aufopferungsfähigkeit, uneigennützige Wohlthätigkeit, wie nicht weniger die wahre christliche Tapferkeit, würdevolle Ergebung, beharrliche Thatkraft und ungebeugtes Vertrauen in Gottes Hülfe und in die Zukunft, erst recht hervortreten und in einer Weise sich zeigen, wie dieß in solchem Maße mitten im Glück und Wohlergehen niemals stattfindet! Als am Auffahrtstage — den 9. Mai — die Landsgemeinde der Glarner, auf dem dazu bestimmten geräumigen Platze im Haupt-

flecken tagte, Magistrate erwählte, Gesetze erließ, den Kantonshaushalt ordnete, und dann friedlich, einträchtig und stolz über die freie schöne Heimath auseinanderschied — da mochte wohl bei Niemandem der trübe Gedanke aufsteigen, daß über diesem bisher so gesegneten Fleck Erde schon eine schwere Unglückswolke schwebe, daß schon binnen der kurzen Frist von zwei Tagen der Wohlstand von vielen Hunderten glücklicher Menschen unter rauchenden Schutthaufen begraben sein werde! — Am folgenden Freitag ergänzte noch Glarus im Hintergrunde des untern Linthtales, am Fuße des hohen Glärnisch, unverletzt aus seinen grünen Matten und Baumgärten. In einer leicht gebogenen Linie dehnt es sich um etwa ein Viertheil länger als Bern gegen die Linthbrücke hin, welche nach dem Fabrikort Ennenda führt. Das mittlere Quartier, vom Landsgemeinde- und Kronenplatz bis zur alten ehrwürdigen Kirche enthielt in mehrern theilweise stadtähnlich gebauten Haupt-, Neben- und Querstraßen viele stattliche Häuser, so das neue Regierungsgebäude, mit Post- und Telegraphenlokalen, mehrere bedeutende Gasthöfe u. s. w. An diesen Kern des Orts schließen sich vom Landsgemeindeplatz nach Süden und Südwesten, von der Kirche aber nordöstlich und nordwestlich andere Quartiere gleichsam wie Vorstädte an, — und ostwärts, näher am Fluß, liegen die Eisenbahnhofgebäude und weiter unten die Gruppe von Wohnungen und Fabriken, genannt die Presse. Im Ganzen über 700 meistens in Stein oder Rieg gebaute, mit Schiefern — nur wenige mit Schindeln — gedeckte solide Häuser, mit einer Bevölkerung von nahe an 5000 Seelen.

An diesem verhängnißvollen Freitag nun gieng alles seinen gewohnten Gang: überall Fleiß und Geschäftigkeit bis spät nach 9 Uhr. Noch war gewiß die Mehrzahl der Bewohner wach, als der Schreckensruf: „Feuer! Feuer! Es brennt!" durch die Gassen erscholl und Alles durchbebte; denn es hatte sich auch der Föhnwind erhoben und durchbrauste in ungewöhnlicher Stärke das Thal.

In der nordöstlichen Ecke des Landsgemeindeplatzes, hinter dem Hause des Rathsherrn Tschudi, hatte eine Flamme — deren Entstehung noch bis jetzt nicht ausgemittelt ist — aus einem Stall- und Schopfgebäude plötzlich emporgeschlagen, nachdem sie wohl eine Zeitlang schon unbemerkt im Innern gezüngelt — und sehr bald eine Wohnung und eine anstoßende Schmiede in Brand gesetzt, während die Lösch- und Rettungsmannschaft von allen Seiten herbeieilte und die Feuerspritzen heranrasselten. Bevor noch, ungeachtet dieser Eile, wirksame Hülfe eintreten konnte, trieb der unterdessen zum rasenden Sturmwind anschwellende Föhn das Feuer, gleich einer angezündeten Pulverstreureihe über die Firsten der Häuser in der nördlichen Richtung hin, zunächst auf die Häuserreihe bis zum Schwanen, am Kronenplatz, welche in kurzer Zeit von Flammen und Rauch umwirbelt war. Die hier liegenden Plätze und Straßen ließen anfänglich eine Unterbrechung und eine Einschränkung der Brandstätte hoffen. Durch angestrengte Mühe gelang die Bewahrung der gegenüber des Tschudihauses an der Ecke gelegenen Apotheke auf der Nordseite des Landsgemeindeplatzes, wodurch auch die dortigen Gebäudereihen gerettet wurden, wie denn das ganze von hier nach Süden, dem Föhn entgegen nach Ennenda zu liegende Quartier unversehrt blieb, wo viele Arbeiterwohnungen und Fabriken stehen. Da jenseits des Kronenplatzes die soliden Gebäude des Blumerhauses und der Krone noch Widerstand leisteten, so blieb auch die in gleicher Flucht liegende Häuserzeile mit dem Regierungsgebäude und bis zum goldenen Adler einstweilen verschont. Dagegen sprangen unglücklicherweise die Flammen links westlich hinüber auf die Gebäude im Höfli, Tigel, Sand und auf den Rain, der sich als hintere Gasse, auf der Rückseite obiger Häuserzeile, fortsetzt gegen Raben, Rößli und Meerengi. Auf diesem Wege ergriff das Feuer die Hintergebäude des Adlers und sodann diesen selbst, so daß das Regierungsgebäude bald schon auf drei Seiten von der Gefahr umgeben war. Allein auch auf die dem Regierungsgebäude gegenüberliegende Häuserreihe der Hauptstraße hatte sich das Feuer geworfen, griff weiter, theils in gerader Linie über den Hirschen nach dem Casino und Ochsen, theils seitwärts

auf die dahinterliegenden Gassen, die drei Eidgenossen, die Bank und das entferntere Schützenhaus, und endlich noch weiter seitwärts gieng die Presse in Flammen auf. — Durch die überall hinfliegenden Funken, welche da, wo sie hinfielen, vom rasenden Zug des Föhns, alsogleich zu Flammen angefacht wurden, geriethen viele entferntere, jenseits von noch unverletzten Häuserreihen liegende Gebäude in Brand. So das mächtige Dach der Kirche, die Gerben, das alte Raths- oder jetzige Gerichtshaus, der Spielhof und weiter nach dem Mördergäßli in der Richtung nach Nettstall; andrerseits die katholischen Pfrund- und Schulhäuser bis auf den Burghügel, wo die Michaelskapelle unverletzt blieb, während jenseits des Hügels in noch beträchtlicherer Distanz eine Mühle der Einäscherung nicht entgieng. — Unterdessen hatte der Feuerstrom auch den Kronenplatz überschritten, den dortigen Häuser-Complex ergriffen und näherte sich, gleich wie es von der Seite des Adlers her geschah, dem Regierungsgebäude, welches nun von allen Seiten umzingelt, ebenfalls dem wüthenden Elemente zum Opfer fallen sollte. Es war um 10 Uhr, als der Telegraphist in seinem dort befindlichen Büreau dringend überall hin um Hülfe rief. Doch meistens ungehört, da auf den Telegraphen-Stationen kein Nachtdienst besteht. Nur in Rapperswyl befand sich zufällig der dortige Angestellte noch auf der Station, vernahm das Klöpfeln, meldete: „Linie gut;" Der Glarner Telegraphist fragte zurück: „Wer spricht?" Die Antwort erfolgte: „Rapperswyl." Sogleich kam von Glarus nochmals die Meldung: „Feuer! Feuer! brennt fürchterlich! Schleunige Hülfe!" Und sofort ward Rapperschwyl allarmirt, eine Lokomotive (der vereinigten Schweizerbahnen) wurde geheizt und brachte in stürmischer Eile Spritzen und Löschmannschaft nach dem schon in voller Gluth stehenden Glarus, nur noch rechtzeitig genug, um an der Rettung der äußern Theile wacker mitzuarbeiten. Natürlich waren schon bald nach dem Ausbruch des Feuers die sämmtlichen Gemeinden des Linthales, denen die Gluth und der Glast gleichsam ins Gesicht zündeten, schaarenweis herangezogen und selbst vom entfernten Sargans, wo man über den Gebirgszug die furchtbare Röthe erblickte, dampfte eine Lokomotive mit Feuerspritze und Mannschaft anher. An rascher und eifrigster Hülfe fehlte es also nicht. Allein die zwei wüthenden Elemente im Zusammenwirken, Feuer und Föhn, spotteten aller menschlichen Kräfte. — So kam es, daß, während die Meisten auf den ersten Brandstätten noch zu retten und zu löschen suchten, hinter ihnen und seitwärts neue Flammen ausbrachen, daß sie mit Schrecken ihre eigenen Wohnungen in Brand erblickten, dorthin zurückeilten, aber ihre Familien nicht mehr vorfanden, trostlos hin und her irrten, oder mit zerrissenem Herzen in der begonnenen Arbeit tapfer fortfuhren. Da zeigten sich die pflichttreuen, aufopferungsfähigen, unverzagten Gemüther im schönsten Lichte. Ohne an sich zu denken, retteten die Einen vorerst die Angehörigen und die Habe der Nachbarn, die andern schafften vor Allem aus die ihnen anvertrauten öffentlichen Schriften, Bücher, Protokolle, Gelder, ganze Kassen in Sicherheit. — Viele, von allen Seiten von Feuer umgeben, kamen in große Noth. In der sogeheißenen Meerenge, südwärts der Kirche, fanden zwei Personen keinen freien Ausgang mehr, flüchteten sich unter ein Straßengewölbe und starben den Erstickungstod. Eilf Personen retteten sich in einen Keller, dessen Ausgang bald von Mauertrümmern verschüttet ward und erst nach vielen bangen Stunden konnten sie, von Hitze, Rauch und Schrecken halb todt, erlöst werden. Allein mehrere dieser Personen starben bald nachher an den Folgen der ausgestandenen Qual.

Vor dem Regierungsgebäude, das, außer dem Post- und Telegraphenbüreau und den Raths- und Canzlei-Säälen, die Archive mit vielen unersetzbaren Schätzen in Urkunden, Landes- und alten Schlachtenpannern und dergl. in sich schloß, so wie vor dem Adler arbeitete man unterdessen ungeachtet der ungeheuern Hitze noch angestrengt fort, bis letztere gegen 11 Uhr so unausstehlich wurde und die Flammen überall so nahe zusammenkamen, daß die Mannschaften ihre Spritzen im Stiche lassen mußten und sich nur mit Noth selbst retten konnten. — Um diese Zeit ungefähr stand schon das ganze

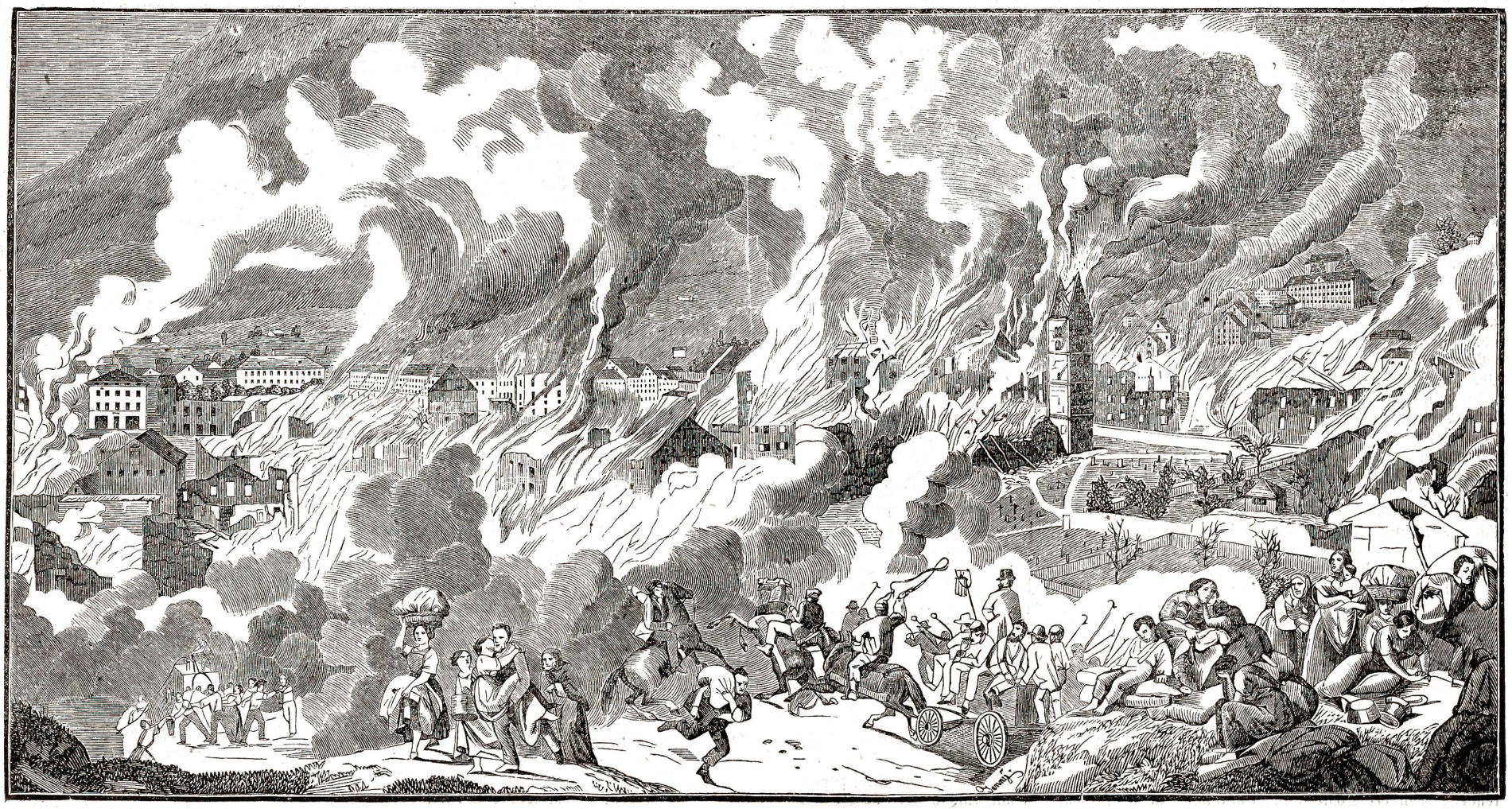
Gebiet der Brandstätte, vom Landgemeindeplatz bis zur Kirche und über dieselbe hinaus, links auf dem Weg nach Nettstall, rechts nach dem Burghügel in vollen Flammen, so daß eine ungeheure, oben zusammenschlagende Lohe gen Himmel stieg, den Glärnisch und die umgebenden Bergwände schreckhaft-prachtvoll beleuchtete und ein steter Feuerregen sich über die ganze Umgegend ergoß. Innerhalb der stehengebliebenen äußern Mauern der Gebäude war der hölzerne Einbau derselben schnell verzehrt in die Tiefe gesunken, die hoch emporragenden Giebel der Brandmauern und die Schornsteine stürzten von Zeit zu Zeit donnernd nach und trieben aus den glühenden Schlünden Garben von riesenhaften Funken und wirbelnden Dampf- und Rauchwolken in die Lüfte empor, gleich Vulkanen im Ausbruch. So hoch stieg der Wiederschein des Feuers himmelwärts, daß er weithin im ganzen Norden der Schweiz, am Bodensee, längs des Rheines bis an den untern Jura, selbst in Sekingen, jenseits des genannten Flusses, wahrgenommen wurde. — Noch um Mitternacht ragte aus den flammenden und rauchenden Trümmern des eingestürzten Kirchen-Dachstuhles der Glockenthurm, wiewohl innerlich ebenfalls im Brand, hoch empor; schauerlich schlug die Uhr noch die zwölfte Stunde; dann schmolzen die Glocken in die Tiefe, das herrliche, noch nicht seit Langem angeschaffte Glockenspiel, die Freude der Bewohner der Thalschaft, war vernichtet. Eine Giebelseite des Thurmes stürzte, die andere mit der Zeittafel blieb aufrecht und der Zeiger auf der bedeutungsvollen Stundenzahl Eins, im neuen Tage, stehen!*) Erst um 4 Uhr Morgens sank das Feuer, der Nahrung mangelnd und durch unermüdliches Schaffen eingegränzt, bedeutend, doch noch Tage lang rauchten die Trümmer und brachen zuweilen Flammen aus ihnen empor, so daß es bei dem noch immer herrschenden Föhn steter Wachsamkeit und Arbeit bedurfte.

Am Samstag Morgen den 11. lagen über 500 Wohnungen in Asche und im Ganzen 616 Brandassekuranznummern, also eben soviel größere und kleinere Gebäulichkeiten zerstört oder beschädigt; — bei 550 Familien, circa 3000 Menschen umfassend, waren obdachlos, großentheils aller Fahrhabe beraubt und ohne Lebensmittel, viele kaum bedeckt; Weiber, Kinder, ältere Leute, Kranke und Todmüde lagerten auf den umliegenden Wiesen in erbarmungswürdigem Zustand, während die noch Kräftigern den herbeigeeilten Arbeiterschaaren halfen löschen, den Schutt abreißen und wegräumen. Selbst von Zürich waren solche unter der sachkundigen Leitung des Genieobersten Locher — der später wahrscheinlich in Folge seiner Anstrengung, erkrankte und starb — anhergesandt worden; denn auf 20 bis 30,000 Tagewerke wurde einzig diese nothwendige Arbeit geschätzt.

Das Unglück schien unermeßlich. Die werkthätige Theilnahme für dasselbe war aber auch überraschend groß und schnell. Bereitwillig nahmen die benachbarten Orte wie die verschont gebliebenen Quartiere einen Theil der Abgebrannten, besonders das schwächere und jüngere Geschlecht auf; für andere wurden Hütten errichtet; bei 50 Kinder wurden in Zürich, auf dessen Verlangen, zeitweilig versorgt. Lebensmittel und Kleidungen, welche in außerordentlicher Schnelligkeit und Menge von überall her, vor Allem aus von Zürich anlangten, wurden vertheilt und beiläufig 1500—2000 Personen, deren Zahl nach und nach abnahm, mußten wochenlang (bis 1. Juni) auf diese Weise versorgt werden. — Ein nie erhörter Wettstreit erhob sich in der ganzen Schweiz, wer den so furchtbar betroffenen, aber überall geliebten und geachteten Mitbrüdern von Glarus zuerst und größere Beihülfe sende! Binnen wenigen Tagen schon waren mehrere Hunderttausende in Geld und große Quantitäten aller Art von Effekten in zahllosen Kisten und Ballen angelangt, — viele Sendungen, begleitet von Abgeordneten der Regierungen, der Hülfskommite's, der Gemeinden, welche alle das vorläufig Ge-

*) Als einen Fingerzeig des Himmels deutete es Pfarrer Hirzel, als er am nächstfolgenden Sonntag der auf freiem Feld versammelten Gemeinde predigte, daß nämlich ein neuer Tag, ein neues Leben von unverzagter Ergebung, Thätigkeit und Frömmigkeit für sie beginnen solle.

Glarus im Brande.



sammelte unter ermunternden Trostworten abgaben, während die Ergebnisse der allgemeinern Sammlungen später nachgesandt wurden, und auch aus dem Ausland von Schweizern und andern Nationen, von Einzelnen, Vereinen, Städten, Fürsten unerwartet ansehnliche Gaben einkamen, so daß der Gesammtbetrag schon Anfangs Juli eine Million überstieg. Detaillirte, genauere Verzeichnisse aller Steuern sollen noch veröffentlicht werden. Wir führen hier nur die uns näher bekannten Daten an. Vom Komite von Bern waren bald nach dem Brand außer vielen Effekten circa Fr. 38,033 in Geld, von der Regierung Berns vorläufig Fr. 10,000, von Biel Fr. 8140 und 14 Ballen Effekten und von manchen andern Gemeinden bedeutende Summen und Gaben direkt übergeben worden. An Kirchensteuern wurden mit den vom Großen Rath dekretirten Fr. 30,000 zusammen Fr. 101,280 durch die Kantonskasse abgesendet. Noch bedeutender, dem Reichthum entsprechend, waren die Steuern von Zürich, Basel, Genf, St. Gallen u. a. Der Kanton Waadt lieferte Fr. 110,000, Aargau Fr. 100,000 u. s. w. Das Ausland, so viel bis jetzt bekannt, Fr. 121,000, wovon Paris Fr. 32,500, London Fr. 25,000, Bremen Fr. 5000 mit spätern Nachträgen, Hamburg Fr. 16,000, Beyrut in Syrien Fr. 4000, Alexandrien in Aegypten Fr. 2800, Galacz an der untern Donau Fr. 1500, Neu-Orleans Fr. 6000. — Die Art vieler Gaben war mannigfaltig und erfinderisch. Die Ergebnisse von Conzerten und Aufführungen aller Art, ganze Schulen, welche den Kindern von Glarus Kleidungs- und Bettstücke mit rührenden Briefen übersandten; Damen von Genf, die 115 Nähtaschen mit allen Näharbeitbedürfnissen schenkten; zahlreiche Gemeinden im Bündnerlande steuern Bauhölzer aus Gemeinde- und Privatwaldungen, die guten Heimberger Hafner eine Ladung von ihrem Kachelgeschirr; viele Partikularen Käse, wieder andere Quantitäten von Fäßchen Bier. Und so fließen noch stets die Quellen der wohlthätigen Theilnahme, welche die Schmerzen und Verluste lindern, aber diese begreiflich bei weitem nicht decken können; denn der Schaden ist erstaunlich groß, ungeachtet die meisten Fabriken vom Brandunglück bewahrt wurden. Er wird auf beiläufig 12—15 Millionen geschätzt. Daran ist die Glarnersche Häuserassekuranz mit Fr. 2,659,000, also annähernd 3 Millionen, — die schweizerische Mobiliarassekuranz für 122 Versicherungen mit Fr. 1,030,000 betheiligt, für deren möglichst rasche Ausbezahlung sie unverweilt Vorsorge traf. Die ausländischen Versicherungsanstalten sollen zusammen ungefähr Fr. 500,000 bezahlt haben. Wie groß bleibt noch immer der ungedeckte Verlust! — Dazu kommt, daß der kleine Kanton eine die erhöhten Jahresbeiträge vielfach übersteigende Assekuranzsumme für die verbrannten Gebäude einzig tragen muß. —

Aber so hart und gewaltig der Schicksalsschlag, so bewunderungswürdig zeigte sich die Standhaftigkeit, die Geistesgegenwart und ungebeugte Energie des wackern Glarner Volkes und besonders seiner Vorsteher in Staat, Gemeinde und Kirche. — Nicht nur, daß überall schon während und kurz nach dem Brand durch die unermüdliche Thätigkeit der weltlichen und geistlichen Vorsteher die besten Anordnungen getroffen und von dem verständigen Volke befolgt, Ordnung, Ruhe, geregelte Thätigkeit mit vereinten Kräften erstellt worden, alles Störende niedergehalten war, so daß die theilnehmenden Besucher von Nahe und Ferne darüber achtungsvoll erstaunten! Nicht nur, daß die Bevölkerung in Haltung und Benehmen durchgängig eine stille, würdige Gesinnung zeigte! Auch an die gründliche Heilung der Wunden gieng man, an die Zukunft, an das, was Noth thue dem ganzen Gemeinwesen, wurde sogleich gedacht.

Schon am 14. Mai, noch im Angesicht der dampfenden Ruinen, berathschlagte die Tagwen-(Gemeinds-)Versammlung die Vorschläge über den Wiederaufbau des Fleckens, über Plan und Mittel; am 23. Mai speziel auch über den Neubau der Kirche (für welche glücklicherweise ein Fond von Fr. 350,000 besteht). Die nachfolgende Landsgemeinde sodann genehmigte die Vorschläge für den neuen Ortsplan und die nöthigen Expropriationen, sowie für ein Landesanleihen von 3 Millionen, wovon 2 von wohlgesinnten Kapitalisten zu 3 Prozent — mit allmähliger Abzahlung, aufgenommen und eine Million von der Eidgenossenschaft erbeten werden sollten. In der That hat denn auch die Bundesversammlung, auf Antrag des Bundesrathes, diese Million zu 2 Prozent verzinslich und von 1877 hinweg in verschiedenen Stößen abzahlbar, einhellig und zur Freude des ganzen Schweizervolkes in der ersten Sitzungswoche bewilligt. Nicht zu vergessen sind die von den Glarnern selbst im Glarnerlande und auswärts, von Einzelnen und Gemeinden, gelieferten schönen Beiträge an die Brandbeschädigten. So von Ennenda Fr. 100,000, aus der Gemeinde Glarus selbst Fr. 150,000, und so fort von andern Orten nach Maßgabe der Kräfte. Von Einzelnen kamen Gaben nicht bloß von Fr. 500 und Fr. 1000, sondern von 10,000, 20,000, 30 und 40,000 Franken.

Wo solche Gesinnung und Handlungsweise herrschen, wo sich Selbstvertrauen und Gemeinsinn, Arbeitsamkeit und Redlichkeit die Hand bieten, da wird aus der Asche und den Trümmern ein neues, kräftigeres Leben, ein neues, schöneres Glarus emporblühen. Und so möge uns Schweizern allen durch dieses großartige Ereigniß schreckensvoll und erhebend zugleich aufs neue der Spruch recht tief eingeprägt werden:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

Das eidgenössische Freischießen von 1861 in Stans.

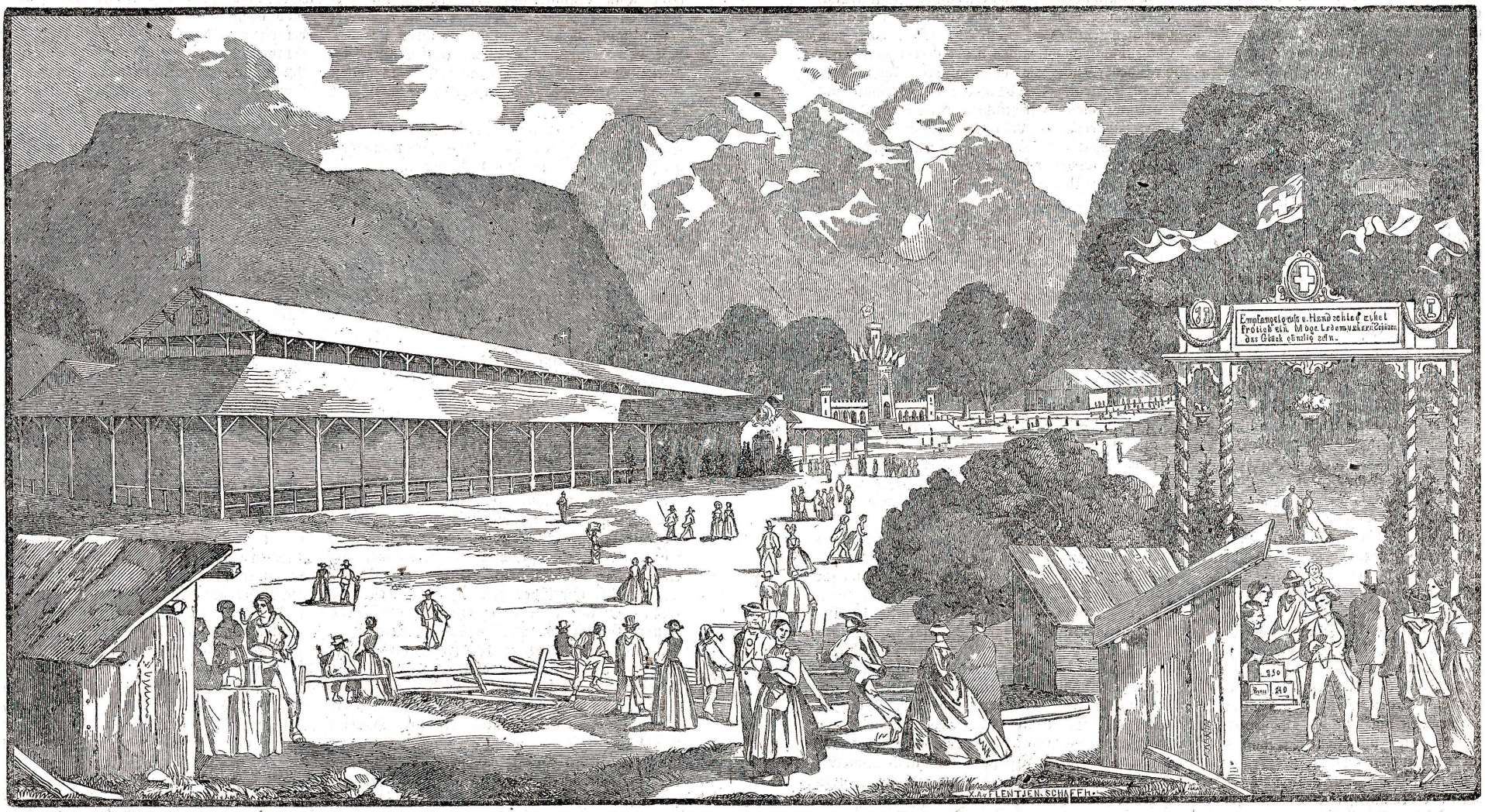
(30. Juni bis 10. Juli.)

(Siehe die Abbildung.)

Im Herzen der Schweiz, nahe den Ufern des an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Vierwaldstättersees, und zum ersten Male seit Stiftung der eidgenössischen großen Freischießen in Aarau 1824, in einem der Urkantone, fand dieses Jahr das große Schützenfest zu Stans, dem Hauptflecken Unterwaldens nid dem Kernwalde, statt. — Durch das ungeheure Brandunglück in Glarus, das die ganze Schweiz kurz vorher erschüttert und in Mitleidenschaft gezogen hatte, war die Frage begreiflicherweise angeregt worden, ob ein solches mit Freude und Lustbarkeit, aber auch mit ungewöhnlichen Ausgaben verbundenes Fest dieses Jahr zu feiern wohl dem Ernst der Zeit angemessen sei? Allein die weit vorgeschrittenen, mit jahrelangen Bemühungen und vielen Opfern verknüpften Vorbereitungen und die mannigfaltigen dabei betheiligten Interessen ließen einen Aufschub auf das folgende Jahr nicht zu. Außerdem aber trat hier die wichtige Rücksicht hinzu, daß die schweizerischen Nationalfeste stets das Gefühl der Zusammengehörigkeit des Schweizervolkes in Freud und Leid kräftigen. So konnte auch die Grundstimmung des großen Volksfestes dem ernsten Gedanken an das Unglück der Brüder zu Glarus nicht fremd und verletzend gegenüberstehen, vielmehr erhöhten sie wechselseitig die Innigkeit vaterländischer Gesinnung. — Zwar schrieben die Glarner nach Unterwalden einen rührenden Brief, um sich zu entschuldigen, daß sie unter den obwaltenden Umständen nicht mit dem Landesschützen-Panner — das verbrannt war — noch mit den Fahnen einzelner Gesellschaften zu ihren alten Bundesgenossen in corpore anrücken könnten, wie es sonst mit Freuden geschehen wäre. Eine Stichscheibe ward Glarus getauft und ihr Ertrag den Abgebrannten gewidmet, und während des Festes der betrübten Abwesenden oftmals in Freundschaft gedacht.

Samstags Vormittag den 29. Juni verreiste von Zürich, als dem Sitz des letzten Freischiessens, das große Schützenpanner, die Mutterfahne genannt, in Mitte des Central-Comite's, unter dem bisherigen Präsidenten RR. Dubs, begleitet von einer Schützengarde von 640 Mann — lauter „Züri-Heiri", wie ein Zürcherbericht sich ausdrückt; — mit vielen Kantons- und Gesellschaftsfahnen, nebst dem Sternenpanner der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der roth und weißgestreiften Bremerfahne. Der schön geschmückte lange Bahnzug wurde auf allen Stationen mit Ehrenbezeugungen begrüßt, in Aarau, Zofingen, Sursee und Sempach und in Luzern festlich empfangen, mit Jubel, Reden und Gegenreden, Kanonendonner, Kadettenfeuer und Ehrenwein gefeiert, und mehr als 1000 Mann stark schiffte man von hier auf dem See nach Unterwaldens freundlichen Gestaden. Ein malerisches und zugleich erhebendes Schau-

Das eidgenössische Schützenfest.



3

spiel bot sich dar, als die Dampfschiffe, von denen das große Panner und die zahlreichen Töchterfahnen lustig wehten, die kriegerischen Weisen der zahlreichen Musiken von Zürich und Luzern erschallten, und Tausende, Kopf an Kopf gedrängt, ihre Hüte schwenkten und ihren lauten Gruß hinüber sandten, sich majestätisch dem Unterwaldner Ufer näherten, eben da, wo der zinnengekrönte alte Wachtthurm von Stansstaad, der Zeuge altschweizerischer Tapferkeit der Unterwaldner gegen die 1798 hier landenden Franzosen, aus den plätschernden Wellen emporsteigt, jetzt ebenfalls vom Pulverdampf, aber von Freudenschüssen herrührend, umhüllt, und wo eine harrende Menge, von einem Wald von Fahnen überragt, mit herzlichem Jubel die Ankommenden empfieng. Nach der Ausschiffung bildete sich ein großer Kreis um die zahlreichen Panner und um die Anführer und Träger; Nationalrath Joller bewillkommte die Gäste mit dem landesüblichen Gruße: „Gottwillchen! und nannte den heutigen Tag „einen Ehrentag Unterwaldens, das für die zum ersten Mal erscheinende Schützenfahne den Urkantonen eine Gasse gemacht habe." Präsident Dubs erwiederte das Angemessene, die Becher des Ehrentrunks kreisten und dann bewegte sich der stattliche und zahlreiche Zug durch die herrlichen Nußbaumgänge, leider nicht vom Regen verschont, nach dem 3/4 Stunden entfernten Stans, das im schönsten Schmuck von Wappen, Kränzen, Triumphbogen und Fahnen prangte. Am gleichen Abend noch wurden in den von der Regierung dazu verwilligten schönen, alterthümlichen Hallen des Rathhauses die Comite's, Präsidenten und Ehrengäste bewirthet, von Sennen und Sennerinnen in ihrer anmuthigen Tracht bedient, welche auch zum Dessert verschiedene Milchprodukte in zierlichen Holzschüsseln und Fäusterlein auftischten, während ein Aelpler die Töne des Alphorns erklingen ließ.

Am folgenden Morgen, Sonntags den 30. Juni, um 11 Uhr bewegte sich nun der wohlgeordnete, lange Zug der alten und neuen Comite's mit ihren Präsidenten und den Pannern, voraus und in ihrem Gefolge die Musikkorps, die Zeiger und Warner in rothen und grauen Gewändern, die verschiedenen Schützengesellschaften und Schützen, bei 2000 Mann, als Vorhut eine kerngesunde hoffnungsvolle Schaar von etwa 60 jungen Armbrustschützen in schweizerischer Jägertracht, in festem Schritt und Tritte dem etwa zwanzig Minuten entfernten Festplatze zu. Vor dem Gabenhaus angekommen übergab der abtretende Präsident Dubs die eidgenössische Fahne dem neuen Centralcomite-Präsidenten Odermatt mit einer warmen patriotischen Anrede, worin er unter Anderm die hohe Bedeutung des Festes in der Thatsache fand, daß heute zum ersten Mal die schweizerische Schützenfahne auf dem Boden der Urschweiz aufgepflanzt werde. In dieser Fahne, führt der Redner fort, waren wir bisher gewohnt, das festliche Symbol der neuen Eidgenossenschaft zu erblicken. In der Urschweiz aber pflegten wir die Repräsentanten der alten Zeiten und der alten Sitten, in ihr den Kern und Mittelpunkt der alten Eidgenossenschaft zu sehen. Die alte und junge Eidgenossenschaft aber, sie haben sich im Laufe der Zeit oftmals im Rathe, ja selbst im Felde bekämpft. Aber die in der Tiefe aller schweizerischen Herzen ruhende stille Sehnsucht nach Einigung ist erfüllt; denn jetzt grüßen sich die alte und die neue Eidgenossenschaft mit herzlichem Bruderkuß." — Der Präsident des neuen Comite's nahm die Fahne und begrüßte sie als das alte Symbol der schweizerischen Einigkeit. Er erklärte das eidgenössische Ehr- und Freischießen von 1861 als eröffnet mit dem Rufe „es lebe das Vaterland!" Alsbald wehte von der hohen Spitze des Gabentempels die schweizerische Schützenfahne und 28 Panner der Gesellschaften flatterten unter ihr rings über die Zinnen dieser stattlichen Fahnenburg. — Bald füllte sich die kolossale Speisehütte, das erste Mittagsmahl begann, 2 Musikcorps auf beiden Gallerien ließen abwechselnd ihre Weisen erklingen; Nationalrath Joller eröffnete die Reihe der Toaste mit demjenigen auf das Vaterland, das weite, das alle Schweizer umfasse! Er theilte einen eben angelangten telegraphischen Gruß des Schützenvereins von Bremen mit, der sogleich freundlichst erwiedert wurde mit der Anzeige, daß die hier anwesenden Bremer als Herzensbundesgenossen aufgenommen seien. Ferner bestiegen die Rednerbühne Oberst Benz, Dr. Hauser, Ohlmeyer aus Bremen und NN. Treichler. Nach erfolgtem Kanonenschuß beginnt auf der Schießstätte das Knattern der Stutzer. Eben ziehen die Schwyzer heran, zahlreich unter Anführung ihres Redners, NN. von Hettlingen, und von zwei Musiken begleitet. Das Ehr- und Freischießen ist in vollem Gange, trotz des ungünstigen, wechselvollen Wetters.

Betrachten wir nun den Festplatz näher. Es ist ein Fleckchen Erde, wie er nirgendwo großartiger, schöner und lieblicher zugleich angetroffen werden kann. In einer nußbaumbeschatteten Wiesen-Ebene hinter Stans, neben dem von Mauern und Steinplatten eingefriedeten „Ring", wo seit Jahrhunderten die Landsgemeinde alljährlich tagt, liegen in ziemlicher Ausdehnung die Festgebäulichkeiten: In der Mitte, im Hintergrunde eines geräumigen Platzes, zu dem eine schöne Ehrenpforte führt mit den Sprüchen:

„Willkommen ihr Brüder Hand in Hand,
Seid frei im freier Vaterland!"

und auf der Rückseite:

„Lebet wohl ihr Waffenbrüder,
Gedenkt auch unserer Berge wieder!"

erhebt sich in gothischen Bogen, epheuumragt, das Gabenhaus, gekrönt von Zinnen, Eckthürmen und einem thurmartigen Aufbau, der die Panner trägt. Es ist geschmückt mit dem Standbild Arnold von Winkelried und zeigt auf allen seinen Seiten die prächtigsten Preisgaben zur Augenweide von Tausenden: silberne Pokale in wahrhaft künstlerischer Arbeit, außer den zahlreichen Nummern-Bechern, Silberbestecke, Uhren, Ketten, Geschmeide, Waffen und Waffengeräthe, Denkmünzen und Goldstücke in eleganten Etuis, reich gestickte Börsen mit blankem Inhalt; unter anderm auch auf einer schwarzgefleckten Pantherhaut Algiers ein Schlüssel als Wappen Unterwaldens, reich mit Goldmünzen besteckt. Daneben Goldstaub, Golderz, böhmische Perlen, Geschenke der Schweizer aus weiter Ferne. Aber als besondere Huldigung der Kunst prangen mehrere Oelgemälde und Statuen der berühmten Nidwaldner-Künstler, so von Theodor v. Deschwanden: Der Abschied Winkelrieds von den Seinen, geschenkt von den Frauen von Stans; Niklaus von der Flüe von Paul v. Deschwanden u. s. w. Also daß schöner als je bei einem Schützenfest an demjenigen des kleinen Stans die Kunst vertreten war, wozu noch die Nachbildung des Winkelrieddenkmals von Schlöth kommt, welche eine Seite der Fest- und Speisehalle schmückt. Diese dehnt sich links seitwärts des Gabenhauses in einer Länge von 327 Fuß und einer Breite von 107 (mit den Küchen 163) Fuß als dreischiffige Basilica aus, in der Mitte die Rednerbühne, über welcher die Inschrift in goldenen Buchstaben leuchtet: „Wort und That dem Vaterland!" Dahinter liegen die weiten Räume der dampfenden Küchen, der Vorraths- und Geschirr-Abtheilungen und Keller, bevölkert von Hunderten von dienstbaren Geistern beiderlei Geschlechts. Bei 3000 Personen können zugleich tafeln. — Auf der andern Seite rechts dehnt sich in einer 702 Fuß langen aber gebrochenen Fronte die einfache, trefflich eingerichtete Schießhütte hin, hinter welcher längs den Felsen an der Ala 100 Scheiben in unabsehbarer Reihe stehen, für den Stand in einer Distanz von 574, für die Feldschützen auf 1000 Fuß abgesteckt. Alle Einrichtungen werden von Sachkennern durchweg als trefflich anerkannt. Auch ein Brunnen, aus moosumrankten Tufffelsen seine Wasserstrahlen ergießend, ziert den Platz vor der Festhalle. Die Gebäulichkeiten sind von einem prachtvollen Baumwuchs beschattet, über welchen ringsherum smaragdgrüne Weidabhänge, bewaldete oder felsige Bergrücken, und wenn sich die Nebel und Regenwolken theilen, schnee- und eisbedeckte Gipfel herab ins Thal schauen; dann winken auch herüber die Spitzen des rauhen, zerklüfteten Pilatus und von jenseits des See's der sanfter geformte Rigi. Nicht nur in Stans und auf dem Festplatz, sondern in allen Ortschaften des Ländchens, durch welche die Schützen heranzogen, waren Eingänge und Häuser bekränzt und erfreuten sinnige Inschriften meistens aus Schillers „Wilhelm Tell" den Beschauer.

Wir wenden uns wieder zum Schützen- und Hüttenleben, wie es sich vom Sonntag hinweg so reich und bewegt entfaltete. Der un-

günstigen Witterung und dem durchweichten Boden zum Trotz gieng es im Schützenstand und in der Speisehalle, sowie bei Empfang und Abschied der Gesellschaften, Abholung der Becher und was alles mit dem Fest verbunden ist, so lebhaft her und seinen freudigen Gang, wie nur bei den schönsten und gelungensten der bisherigen eidgenössischen Freischießen. Die an jedem Tag vorkommenden Einzelnheiten aufzuzählen, wenn auch interessant genug, nähme hier zu viel Raum ein. Wir heben nur Einiges hervor: Schon am 1. Juli, wo zahlreiche Gesellschaften anlangten, worunter die Urner, Neuenburger, Waadtländer, 500 Feldschützen in trefflicher Haltung, war das Schützen- und Hüttenleben im schönsten Flor. Staub von Wädenschwyl hatte 250 Nummern, und in den nächsten Tagen bereits 900. Dr. Diethelm von Lachen toastirte beim Essen auf die Drachentödter, wie Struthahn von Winkelried und Niklaus von der Flüh, der den Drachen der Zwietracht bekämpfte. Nachmittags war Versammlung der großen Schützengemeinde, welche das bisher streitige Verhältniß der Stand- und der Feldschützen, auf der Grundlage der Gleichheit, zu Jedermanns Befriedigung ordnete.

Heitere und ernste Bilder boten auch an den folgenden Tagen die feierlichen Einzüge vieler Gesellschaften unter dem Zudrang und Jubel der festlich und schmuck gekleideten Landesbewohner. So der Einzug der lustigen, sang- und witzreichen Appenzeller mit ihrem Schützenmeister in bekannter Landestracht; der 500 Mann starken kernhaften Obwaldner; der 100 Mann starken Genfer; der Schaffhauser mit ihrem Wappenthier, dem Bock, als Pannerträger; so wie der zahlreichen Berner mit mehrern Fahnen und dem Mutz voran mit der Kantonalfahne u. s. w. Am 5. gaben sich Mutz und Bock Rendez-vous auf der Rednerbühne, discutierten in Pantomine und versöhnten sich unter Umarmung, was besser verstanden wurde als manche Rede. „Der Bär regierte", sagte man von diesem Tage. „Numme gäng berndütsch", wie ein Redner sich äußerte. Auch die Bernermusik legte wie gewöhnlich Ehre ein. — Schon Donnerstags gieng der doch große Vorrath von Nummern-Bechern zu Ende und mußte eine neue Lieferung herbeigeschafft werden; denn Niemand wollte nur Geld, sondern die Ehre! — Anziehend waren auch die Scenen, wo Landeshäupter, kräftige Greise oder auch angesehene Männer aus Nachbarländern, Gaben gewannen und im Triumphzug sie abholten, und zuweilen auf den Achseln stämmiger Bergbewohner getragen wurden. So Schützenmeister Bachmann von Feldkirch. General Schuhmacher von Luzern gewann auch einen Becher. Am Samstag und Sonntag waren viele Mitglieder der Bundesversammlung, die seit Freitag Ferien genommen — anwesend, so auch der Bundespräsident und eine Abordnung des Bundesrathes. Sonntags und Montags erhöhte schöne Witterung den Glanz und Schwung des Festes.

Von den zahlreichen Tischreden, unter denen manche in den verschiedenen Schweizer-Dialekten, verdienen Erwähnung: die sinnige und gemüthliche von Treichler auf die drei Schlüssel, nämlich im Genfer-, im Bremer- und im Unterwaldnerwappen; diejenige von Eberle auf die wackern und tapfern Schweizerinnen verschiedener Zeiten; sowie die der ausländischen Gäste, eines Bremers Vielmann, eines Engländers Bennet und eines Nordamerikaners.

Am 4. Juli, als am Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten (1775), wurde das Sternenpanner dieser Republik zur großen eidgenössischen Fahne auf dem Gabentempel emporgehißt.

Von fürstlichen Gästen, die an verschiedenen Tagen mit sichtbarer Freude am heitern Volksfeste Theil nahmen, sind zu nennen: der Prinz Karl von Preußen und die den Schützen schon von Zürich her bekannte Frau Herzogin von Parma, die mit Kindern und Gefolge am Tisch der Ehrengäste Platz nahm.

Telegraphische Grüße von Schützen aus der weiten Ferne kamen ferner von Brake in Oldenburg und von dem in Gotha versammelten deutschen Schützenverein, unter des dortigen Herzogs Vorstand. Sie wurden sogleich von Stans aus herzlich erwiedert.

Bereits am Samstag den 6. waren alle Kantone mit ihren Hauptfahnen vertreten, mit Aus-

nahme von Glarus. — Am 8. gieng das Fest dem Ende zu. Der Kranz der Fahnen, sowie das Rottenfeuer und das Hüttenleben nahmen allmählig ab, bis Abends 8 Uhr 22 Kanonenschüsse den Schluß verkündeten. Die eidgenössische Fahne wird von ihrem hohen Standpunkt herabgenommen, in die Festhalle zu dem Denkmal Winkelrieds gebracht, begleitet von den Fahnen der 4 Waldstätte, voraus gewaltige Männer in alter Schweizertracht mit den weit und rauh ertönenden Schlachthörnern, an ihrer Spitze das von Grandson und Murten her bekannte „Horn von Uri". Die große Halle war zum Schlußakt schön erhellt durch die Wappen der Kantone in Transparents rings um das Winkelrieddenkmal, und durch bengalische Flammen. Landammann Kaiser aber erinnert in einer Rede an die Thaten der Väter und besonders Winkelrieds; „denn sagt er — was wären wir ohne sie? Aus ihren Gräbern, auf den zahlreichen Schlachtfeldern von Morgarten und Sempach bis Neueneck und Rothenthurm rufen die gefallenen Eidgenossen uns zu: „Seid einig!" Ein Beschluß der Versammlung zu Ausführung des Winkelrieddenkmals und das Absingen des Nationalliedes: Rufst du mein Vaterland, unter Musikbegleitung, krönten das Ende des Festes.

Mittwoch Morgens war die Vertheilung der ersten Gaben auf dem Festplatz und der feierliche Rückzug der eidgenössischen Fahne nach Stans, wo sie im Hause des Präsidenten des Centralcomite's, Hrn. Gerichtspräsidenten Odermatt, aufbewahrt wird.

Gaben-Vertheilung.

Im Standstich:

I. Vaterland: 1) Bollier von Horgen, Fr. 1000 (von Burgdorf), mit dem Standbild der Berna. — 2) Fauchère aus Waadt, Fr. 1000 (Centralbahn). 3) Frei von Regensdorf, Fr 1000 (London) 4) Krieg aus Basel, Fr. 800 (New-York).

II. Wiesengrund: Riedhauser v. St. Gallen Fr. 400.

III. Aehrenfeld: Gempel a. Freiburg Fr. 400.

IV. Traubenhügel: Aeppli von Rapperswyl Fr. 400.

V. Tannenwald: Infanger von Uri Fr. 400.

VI. Alpenweide: Borel v. Neuenburg Fr. 400.

VII. Gletschereis: Huber von Albis Fr. 400, in jeder Scheibe überdieß noch viele andere schöne Gaben.

Ferner in den Feld-Stichscheiben

Eidgenossen: Der erste Preis Dubois von Freiburg Fr. 1000 (Bundesrath).

Frieden: Sturzenegger von Trogen Fr. 300.

Krieg: Müller von Winterthur Fr. 300 (Mailand).

Sieg: Zweifel von Glarus Fr. 300.

Glarus: Duvoisin von Waadt Fr. 600 (ein Kochherd).

Standkehrscheiben: Engeli von Waadt Fr. 200.

Feldkehrscheiben: Kreienbühl von Luzern ein Feldstutzer. — Diese beiden Gewinner und 6 folgende, mit Theiler 0 — also runde Zweckschüsse.

Resultat:

Standdoppler:	3538	à Fr. 30	Fr. 106,140
Felddoppler:	2145	à Fr. 20	„ 42,900
Kehrmarken:	525,970	à Ct. 30	„ 156,791
Gesammteinnahme:			Fr. 374,756

Glarus besonders: 2665 Doppel zu Fr. 5. Der daherige Ertrag von Fr. 13,325 wurde dem Hülfscomite in Glarus übersendet.

Nicht ohne Interesse mag es sein, beiläufig zu vernehmen, was während des Festes in der Speisehütte an Getränken und Speisen genossen wurde, nemlich: 800 Eimer Wein, 1521 Maß Bier, 1271 Maß Milch, 6414 Köpfe Salat, 18,000 Pfund Brod, 111 Centner Rindfleisch, 150 Centner Kalbfleisch, 30 Centner Schinken und 20 Centner Salami.

Das erste in der Urschweiz abgehaltene Freischießen ist also, ungeachtet aller Schwierigkeiten, mit denen es zu kämpfen hatte, ein in allen Richtungen gelungenes gewesen. Es steht dasselbe in den ersten Reihen der bisherigen Feste, zeichnete sich aber bereits durch bedeutende Vermehrung und Benutzung der Feldscheiben aus (einige Hundert Doppel mehr als in Zürich) und gereicht den Festgebern zur Ehre; den sämmtlichen Besuchern aber wird es, sowie das freund-

liche Unterwaldner Land und Volk, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.

Wir schließen mit dem durch einen Redner von Luzern in Erinnerung gebrachten Wort, das der Schützenmeister von Straßburg, Jakob Sturm, im Jahr 1529 zu den Schweizern sagte: „Ihr Eidgenossen seid wunderbare Leut', seid Ihr uneins, so seid Ihr doch eins und vergesset der Brüder nicht!"

Möchte sich dieser Spruch immer mehr bewahrheiten!

Nachträgliches aus Glarus.

Noch Mitte August, also 13 Wochen nach dem Brande vom 10. auf den 11. Mai, ist man in einem abgebrannten Hause zu Glarus unter den Trümmern auf helles Feuer gestoßen.

— Ein weiteres Verzeichniß von Liebesgaben bringt unter andern folgende: 6000 Franken von Neu-Glarus, 2500 Fr. von Calcutta, 1000 Fr. von Mühlhausen als Schlußkollekte, 3000 Fr. von Pernambuco.

Bauer und Sohn.

Sohn. Mein Vater, kannst du mir erklären,
Warum fast jedes Haus der Stadt
Ein Fähnlein auf dem Giebel hat?

Bauer. Sie sollen, Sohn, die Bürger lehren,
Sich immer nach dem Wind zu kehren.

Der große Komet von 1861.

Plötzlich und von den Astronomen nicht angekündigt erschien er am Himmel, Abends des 30 Juni. Er gieng als eine überaus glanzvolle Erscheinung von rechts her über die sieben bekannten Sterne des großen Bären weg, nahm an Größe und Leuchtkraft bald ab und verschwand nach etwa zehn Tagen dem unbewaffneten Auge wieder in die unermeßlichen Fernen des Weltalls, ohne daß sein Lauf und seine dereinstige Wiederkehr mit nur einiger Sicherheit berechnet werden konnten. Des Kometen Kern schien voll, mit einigen bartähnlichen Zacken vorn; der hintennach ziehende breite Schweif aber erstreckte sich auf eine bei hellem Himmel sichtbare Länge von ungefähr 40 Grad, beinahe ein Viertel des Halbkreises des Himmels. Als man ihn zuerst beobachtete, Abends des 30. Juni, war er über 13½ Millionen Meilen von der Erde entfernt und bereits auf der Rückreise von der Sonnennähe (Perihelium), durch welchen Punkt er am 12.—13. Juni durchgegangen sein mußte. Nach der Berechnung der Sternkundigen wäre unsere Erde durch das Ende des Kometenschweifs gegangen oder umgekehrt, wenn man will, hatte der Schweif die Erde berührt, ohne daß man damals das Mindeste davon merkte.

Das Paradies.

Ich höre sagen wo ich geh' und stehe,
Der Weg zum Paradies geh' durch die Ehe.
Nun hab' ich lange schon ein Weib genommen,
Das Paradies will immer noch nicht kommen.

Bedenkliche Verwechslung.

In Amerika legte einst ein junger Mensch beim Schlafengehen seine Kleider sorgfältigst ins Bett, sich selbst aber hieng er hinter der Thüre an einen Nagel auf.

Ein guter Rath

Ein Bauer klagte in der Erndte über die unerträgliche Hitze, da gab ihm ein Vorübergehender den Rath, er solle in Zukunft

die Erndte im Winter abhalten, er habe ohnehin alsdann mehr Zeit dazu.

Ein Spruch ist den andern werth.

Ein zum Kaufmann gewordener Handlanger ließ sich einst ein schönes Oberländerhaus bauen und den Spruch daran schreiben:

„Wenn ich nur wüßt, was ich sollt üben,
„Daß mich alle Menschen lieben."

Da stand einmal auf einem großen Zettel darunter geschrieben:

„Gieb wieder dein gestohlenes Gold,
„So wird die Welt dir wieder hold."

Grabschrift eines Armen.

Im Leben war ich arm, Noth, Mangel ringsumher,
Im Tode bin ich reich, denn ich bedarf nichts mehr.

Nachtrag zu den „Gekrönten Häuptern".

Sogleich nach den Monatstafeln findet der Leser im „Hinkenden Boten" seit unvordenklichen Zeiten die gekrönten Häupter Europa's verzeichnet. Da dieser Theil des Kalenders jeweilen schon im Anfange des Jahres gedruckt wird, so können im weitern Laufe desselben unter den allerhöchsten Herrschaften immer noch Veränderungen vorkommen, die der Bote, welcher zuweilen wohl das Wetter, nicht aber die Thronwechsel prophezeien kann, unmöglich vorherzusehen im Stande ist. So sind denn auch dieses Jahr einige seit dem Drucke der „Gekrönten Häupter" eingetretene Veränderungen nachträglich zu vermerken. Franz II. verließ unter feierlicher Verwahrung seiner Thronrechte das Königreich beider Sicilien, und Viktor Emanuel wurde als König von Italien ausgerufen und bereits von mehrern Großmächten und kleinern Staaten Europa's als solcher anerkannt. Dessenungeachtet sind die Zustände in Süditalien noch sehr bedenklich. Aufstände sind im Neapolitanischen an der Tagesordnung; und wie es dort in einigen Monaten aussehen wird, wagt der Bote nicht vorherzusagen.

Auch in Constantinopel sehen wir einen Thronwechsel. Am 25. Brachmonat 1861 verstarb daselbst der Sultan Abdul-Medschid, und an seiner Stelle bestieg sein Bruder, Abdul-Azis, den Thron der türkischen Kaiser.

Sauberer Wunsch.

Wie manchem wär' die Ehe nicht zuwider,
Würd' Alles auf ein Jahr nur abgemacht!
Man schickte dann die Frau dem Vater wieder,
Wenn man die Mitgift durchgebracht.

Der Kaminfeger.

Ich fege gegen Feuersbrünste
Zu aller Rettung Stadt und Haus,
Doch Manchem thät' ich größ're Dienste,
Fegt' ich ihm das Gewissen aus.

Das Unglück im Bärengraben zu Bern.

(Mit einer Abbildung.)

Sonntag den 3. März 1861 verbreitete die schauerliche Kunde, daß in der vorhergegangenen Nacht ein Engländer im Bärengraben einen gräßlichen Tod gefunden habe, allgemeines Entsetzen in der Stadt Bern. Ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch des Nachts freiwillig in den Thiergraben hinunter steige? Ist es möglich, daß man ohne eigene Schuld hinunterstürze, da seit Jahrhunderten in Bern Bären gehalten wurden und kein einziges Beispiel eines ähnlichen Unglückes jemals vorgekommen ist? So fragte man sich in allen Straßen. Ueber Ursache und nähere Umstände des gräßlichen Ereig-

Das Unglück im Bärengraben.

nisses vernahm man die unglaublichsten und abentheuerlichsten Gerüchte. Es war daher sehr verdankenswerth, daß einige Tage nach dem Vorfalle eine genaue, auf die amtliche Untersuchung gestützte Erzählung desselben veröffentlicht wurde. Der „Hinkende Bote" glaubt sie ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen und dadurch einem der denkwürdigsten und schauerlichsten Unglücksfälle einen bleibenden Platz in seinen Annalen einräumen zu sollen.

Herr Lorck aus Dorntheim in Norwegen, gewesener Hauptmann der englischen Fremdenlegion, dessen Vater Konsul in Hamburg war, befand sich seit einigen Wochen in Bern. Samstag den 2. März, Abends um 6 Uhr, speiste er mit 2—3 Freunden im „Falken". Um 9 Uhr verließen sie den Gasthof und um 11 Uhr kehrte Hr. Lorck mit 6—7 Herren zurück; sie blieben bis gegen 2½ Uhr auf seinem Zimmer. Alle giengen zu dieser Zeit mit einander fort. Zwischen 3 und 3½ Uhr Nachts begab sich Herr Lorck mit einem jungen Engländer zum Bärengraben. Daselbst belustigte er sich damit, auf das Geländer zu steigen, wovon ihn sein Begleiter abzuhalten suchte. Auf einmal machte er einen Sprung über das eiserne Geländer; der Sprung mißlang, er konnte das Bord auf der innern Seite mit den Füßen nicht erfassen und stürzte in den Graben, wo er betäubt liegen blieb. Er hatte sich im Fallen nicht unbedeutend am Kopfe verletzt. Sein Begleiter eilte zum Hause hinter dem Graben, klopfte daselbst an und rief um Hülfe. Da er Niemand fand, so eilte er die Stadt hinauf (ohne vorher in der unmittelbaren Nähe Hülfe zu suchen) und weckte einige seiner Freunde. Als dieselben sich angezogen hatten und zu ihm auf die Straße hinunter gestiegen waren, begab er sich in der Nähe zu 3 Bäckergesellen, welche bereits an der Arbeit waren. In der größten Aufregung suchte er ihnen begreiflich zu machen, was vorgefallen; sie verstanden aber nichts als das Wort „herabgefallen", doch folgten sie ihm nach anfänglichem Weigern. So kamen die sechs Personen zum Graben. Im Vorbeigehen rief einer der Bäckergesellen dem Landjäger, welcher bei der Brücke stationirt ist, der zwar vorher einigen Lärm gehört, aber (wie auch Andere) geglaubt hatte, es sei ein gewöhnlicher Nachtlärm. Ein Anderer eilte zum naheliegenden Klösterliwirthshaus und weckte die Stallknechte. Seit dem Sturze waren mindestens 20 Minuten vergangen

Sie fanden Hrn. Lorck aufrecht im Graben stehend. In diesem Augenblicke kam der Bär, welcher bisher ruhig in seinem Stalle geblieben war, aus demselben und näherte sich langsam. (Das Weibchen, welches Junge hatte, war in seinem Stall eingeschlossen) Hr. Lorck hielt denselben mit seinem Hut und Regenschirm ab; seine Freunde warfen von oben herunter dem Bären Hüte, Kleider, Leintücher u. s. w. an den Kopf, womit sie ihn eine Weile fern hielten, aber auch reizten. Einer der Bäckergesellen stieg auf die Zwischenmauer hinunter, welche beide Zwinger des Grabens (in beiden befinden sich Bären) von einander trennt, reichte dem Unglücklichen die Hand und versuchte ihn heraufzuziehen. Leider fehlte demselben die Kraft; zwei Mal ließ er die Hand wieder fahren Nun knüpften seine Freunde Kleidungsstücke zusammen und versuchten, ihn damit heraufzuziehen; unglücklicher Weise zerriß der Stoff, Lorck fiel in den Graben und zwar der Länge nach auf den Boden Der Bär, welcher bis zu diesem Augenblicke ruhig gewesen war, gieng nun auf ihn los, nahm ihn unter seine Tatzen und rollte ihn im Graben herum. Der Stallknecht vom „Klösterli", welcher in diesem Augenblicke ein Seil brachte, kam zu spät. Die Freunde des Unglücklichen glaubten nun keine andere Rettung mehr möglich, als wenn der Bär erschossen werden könnte. Der Begleiter, welcher mit Hrn. Lorck bis zum Bärengraben gegangen war, eilte auf's Neue die Stadt hinauf, dießmal, um auf der Landjäger-Hauptwache Hülfe und namentlich Schießgewehre zu holen. Er war, ohne Rock und ohne Hut, im einem Zustande fürchterlicher Aufregung. Die Landjäger, welchen er sich überdieß, da er nicht deutsch spricht, nicht recht verständlich machen konnte, hielten ihn anfänglich für wahnsinnig; er wollte immer die Gewehre wegnehmen, was ihm aber verwehrt wurde. Der Postenchef weckte nun mehrere Landjäger und sandte sie mit ihm. Da jedoch

schon oft der Posten von Muthwilligen allarmirt worden war, so gab er ihnen den Auftrag, auf ihn Acht zu geben und ihn zu arretiren, wenn sich seine Angaben nicht erwahren würden. Seit Jahrhunderten existiren die Bären in Bern, noch nie ist Jemand hinuntergefallen, und es war wohl niemand, der die Nachricht, es sei in der Nacht ein Mann in den Graben gefallen, anfänglich nicht ungläubig aufnahm. Der junge Engländer, welchem dieß Alles viel zu langsam gieng, wollte voran eilen. Nun glaubten die Landjäger, er wolle wirklich Reißaus nehmen, und arretirten ihn. Das Mißverständniß löste sich erst, als einer seiner Freunde, der den Bärengraben ebenfalls in der Absicht verlassen hatte, bewaffnete Hülfe zu suchen, herzukam. Es folgten nun noch einige Landjäger, worunter einer mit seinem Gewehre, und diesem giebt der Engländer das Zeugniß, daß er große Theilnahme und Thätigkeit bewiesen. Im Hinuntergehen schleppten die Landjäger eine Leiter mit, welche sie bei einer Baustelle wegnahmen. Als sie beim Bärengraben ankamen, mußten sich die Freunde des Unglücklichen selbst überzeugen, daß er bereits empfindungslos oder todt war, und nach der Aussage Anderer, namentlich der Bäckergesellen, welche wieder an ihre Arbeit zurückgekehrt waren, war er damals schon ziemlich lange todt. Es ist daher unwahr, daß die Landjäger dem Kampfe zugeschaut und daß keiner habe schießen wollen. Der Kampf selbst kann auch nicht sehr lange gedauert haben. Der Unglückliche starb den Erstickungstod, bewirkt durch die Wucht der Bärentatzen auf die Brust. Diese zweite Periode des Ereignisses dauerte wiederum mindestens 25 Minuten.

Während des Kampfes war Hr. Graf von Latour beim Graben geblieben. Derselbe bat den bei der Brücke stationirten Landjäger, welcher nun auch herbeigekommen war, er möchte auf den Bären schießen. Der Landjäger bemerkte ihm, er habe nur einen Schrotschuß, welcher unwirksam wäre und den Bären nur noch mehr reizen würde; übrigens sei es bei der Dunkelheit (es war eine kohlschwarze Nacht) unmöglich, mit einiger Sicherheit zu zielen, es könnte ja der Mann selbst getroffen werden. Da Hr. v Latour ihm das Gewehr entreißen wollte, so drückte der Landjäger selbst in die Luft los, aber es versagte. Daß Jemand ihn ersucht habe, den Säbel hinunter zu werfen, stellt der Landjäger aufs Bestimmteste in Abrede. Der Landjäger, welcher mit einem Gewehre von der Hauptwache her gekommen war, wollte auf den Bären schießen, wurde aber von den Umstehenden, welche sich seither gesammelt hatten, davon abgehalten, weil es jedenfalls nutzlos sei, wovon er sich selbst überzeugte. Der Unglückliche lag schon auf der hintern Seite des kleinen Weihers, war folglich von dem Bären bereits mehr als zehn Schritte vom ursprünglichen Standpunkte hinweggerollt worden. Der Bär war von ihm weggegangen und kehrte nur hin und wieder zurück, ohne ihm ferner etwas anzuhaben.

Nicht lange nach den Landjägern kamen Hr. Regierungsstatthalter Studer und Hr. Bärenvater König mit seinem Sohne, von der Landjägerwache gerufen, herbei, ebenso Hr. Oberst Kurz und sein Sohn, welche von einem der Freunde des Unglücklichen geweckt worden waren. Es konnte sich nur noch darum handeln, den Leichnam aus dem Graben zu schaffen, und zwar vor Tagesanbruch, damit Tausenden der schauerliche Anblick des fast nackten Unglücklichen (der Bär hatte ihm seine Kleider zerrissen) erspart werde. Es gelang nicht ohne Gefahr, da die Bären in beiden Graben nicht zu entfernen waren. Dieser Theil des traurigen Vorfalles beweist jedenfalls, daß thätige Hülfe bereit war und daß es Denen, welche sie leisteten, worunter auch einige Landjäger, nicht zur Schuld beigemessen werden kann, daß sie zu spät kamen.

Darum, geliebtes Publikum,
Spazier' nur ja bei Tag herum, —
Und nicht um zwei Uhr in der Nacht,
Wo kaum die Polizei noch wacht;
Sonst könntest du auch Unglück haben,
Selbst ohne Mutz im Bärengraben.

Stämpflische Buchdruckerei (G. Hünerwadel) Postgasse 44 in Bern.